



Anständig studieren?

Von Nele Bianga

Weihnachten – Zeit der Besinnlichkeit, des hinter Glühweinständen versteckten Alkoholismus und der wohlmeinend-abschätzigen Fragen der Verwandtschaft zur Wahl des Studienganges. Letztere begegnen vor allem Geisteswissenschaftlern mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einer der unvermeidlichen Familienfeiern.

„Und was machst du damit später eigentlich?“

„Ich hab da letztes eine Anzeige für Taxifahrer gesehen. Hohö.“

„Es ist ja schön, dass dich das interessiert, aber was hältst du denn von etwas Anständigem wie ...“

Etwas Anständiges also. Nicht nur ein Wink mit dem Zaunpfahl, eher mit einem Scheunentor, wenn nicht mit einer ganzen Kleingartenanlage in Richtung Cousine Nummer Eins: duales Studium, angewandtes Management. Nun verlobt und in Besitz eines Bauparvertrages sowie eines Dacia Duster, den braucht man natürlich für den zwanzigminütigen Weg zur Arbeit.

Ich setze zu einer Erklärung an, versuche eine Lanze zu brechen für mein Studium: Ja, ich vergrabe mich in der Bibliothek bis ein Uhr nachts, in Monographien und Sammelbänden zur Geschichte des Kolonialismus oder zur Russischen Revolution – weil es mich interessiert und fasziniert; ich Wissensgerde über Effizienz stellen möchte.

Da ist meine idealistische Seite wohl mit mir durchgegangen, noch dazu bin ich dem eigentlichen Problem ausgewichen. Das bleibt nicht unbemerkt; wenigstens Lehramt solle ich mir überlegen. Lehrer brauche man immer. Cousin Nummer Zwei hat sich das nach dem Abitur vorgenommen, das wäre doch ein vernünftiger Plan.

Eine Gegenfrage: „Was machst du jetzt eigentlich?“ Und ich meine nicht den Beruf, und ich weiß auch, dass du es ohne Studium zu etwas gebracht hast – ich meine was würde dein 20-jähriges Ich zu deinem heutigen Leben sagen, würdest du noch einmal den gleichen Weg gehen? Aber da wird schon die nächste Problematik angeschnitten: „Hast du eigentlich einen Freund? Ja wieso denn nicht?“ Ich verstecke ein schiefes Grinsen hinter einer Gabel Rotkraut. Das wäre nun wirklich ein zu weites Feld.

Bezahlschranke für Bildung



Seit Einführung der Studiengebühren kommen über ein Drittel weniger Nicht-EU-Studierende nach Heidelberg auf Seite 4

Die pinke Gefahr

Das Berliner Start-Up foodora kooperiert seit Oktober mit Heidelberger Restaurants. Auch Studierende radeln für den umstrittenen Lieferservice

Seit Oktober beliefert das Unternehmen foodora auch Heidelberger Haushalte. Hierbei dient eine Online-Plattform als Bestell- und Liefersystem für Restaurants. Das System ist bereits in vielen deutschen Großstädten erfolgreich.

Über die foodora-App oder Internetseite können Kunden zwischen den Angeboten der Restaurants wählen und direkt bestellen. Mit der eingegangenen Bestellung sendet foodora einen Lieferanten zu besagter Gaststätte. Anschließend liefert er die Bestellung an eine Heiaddressen oder, laut foodora, „in die Universität, das Büro oder zur Sommerzeit auch in den Park“. Dieses System ersetzt die eigene oft zeit- und kostenaufwendige

Einrichtung eines Lieferservices für Gastronomen. Auch bietet es einen Unterschied zu den bislang großen Bestellseiten, da diese nur mit Restaurants mit existierendem Lieferservice kooperieren. Neben McDonald's finden sich aktuell Angebote von Dean&David, KFC, MoschMosch und Adelitas auf der Seite.

Für Restaurants ist das attraktiv, denn foodora bietet die Möglichkeit, „den Bekanntheitsgrad der Restaurants zu steigern“, bestätigt Pamela Djaruman von der MoschMosch GmbH, zu der auch Adelitas gehört. „Die Gästezahlen sind – entgegen der anfänglichen Skepsis unserer Restaurantmanager – gestiegen.“ In Heidelberg werden sie weiterhin auch

mit dem bisherigen Liefer-Partner emma24 zusammenarbeiten.

Um das Angebot auch hier durchzusetzen, rekrutiert foodora derzeit Fahrer, vornehmlich Studenten. Laut Stellenausschreibung bietet das Unternehmen flexible Arbeitszeiten und Equipment für bis zu 12 Euro die Stunde. In der Vergangenheit wurden foodora und vergleichbare Unternehmen häufig für ihre schlechten Arbeitsbedingungen kritisiert.

„Der Basisstundenlohn von neun Euro kann durch Bonuszahlungen erweitert werden. Diese erhalten allerdings nur die schnellsten Fahrer. Natürlich kommt meistens noch Trinkgeld dazu“, berichtet einer der neuen Fahrer in Heidelberg. Mit in

den Job zu bringen sind zudem ein privates Fahrrad, Roller oder Auto, sowie ein Smartphone mit Daten-Flatrate. Dennoch macht die Arbeit dem Biologiestudenten Spaß: „Das Team ist nett, nur das Wetter ist manchmal nicht so toll. Die 30 Minuten, die für die Auslieferung vorgegeben sind, können durch die kurzen Strecken in Heidelberg gut eingehalten werden. Allerdings bin ich erst seit drei Wochen dabei. Mal sehen, wie es sich entwickelt.“ Kontakt hatte er zu seinem Arbeitgeber bislang kaum. „Die Bewerbung und Anmeldung lief komplett online.“

Foodora strebt an, das Angebot und das Liefergebiet in Heidelberg noch weiter auszubauen. (mak)

Diskussion mit Eitel

Der Unirektor stellte sich im StuRa den Fragen der Studierenden

Bernhard Eitel, Rektor der Universität Heidelberg, hat sich am vergangenen Dienstag zum zweiten Mal seit Konstituierung des Studierendenrats (StuRa) den Fragen der Studierenden gestellt.

Besonders wichtig, so stellte Eitel ganz zu Anfang klar, sei ihm der Ausbau der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Heidelbergs. Digitale Lehre fördere er zwar grundsätzlich, könne die Dozenten aber nicht zu ihrem Glück zwingen. Überhaupt:

„Alte Lehrformen haben auch ihren Charme“, so der Rektor. Eitel kündigte allerdings an, dass im Hof zwischen der Triplex-Mensa und dem Heidelberg Center for American Studies neue Lernorte eingerichtet werden sollen.

Zu einer besonders heißen Diskussion kam es um die neuen Studiengebühren für Nicht-EU-Ausländer. Eitel zeigte grundsätzlich Verständnis für die Maßnahmen der Landesregierung: „Ich finde es hochproblematisch,

dass manche Länder das kostenlose Studium in Deutschland nutzen und sich den Aufbau eigener Hochschulkapazitäten sparen.“

Weniger problematisch sah Eitel dagegen sexuelle Belästigung an der Uni. Zwar gehe er dagegen vor, sollten ihm Probleme zu Ohren kommen. „Mir ist aber keines bekannt.“ Strukturelle Probleme bei der Informationsweitergabe gebe es nicht. (jkb)

Kommentar auf Seite 4

Thingstätte geschlossen

Die Stadt Heidelberg will die traditionelle Walpurgis-Feier an der Thingstätte in der Nacht zum 1. Mai im nächsten Jahr unterbinden. Wie die Stadt mitteilte, könne sie das Event auf dem Heiligenberg mit bis zu 15.000 Besuchern ohne Veranstalter und Sicherheitskonzept nicht mehr zulassen. Ein Zaun und Security sollen die Feiernden künftig fernhalten. In diesem Jahr hatte es bei der Feier einen Schwerverletzten und mehrere Waldbrände gegeben. (sko)



Dank qualifizierter Atteste wissen Dozenten oft mehr über ihre Prüflinge, als diesen lieb ist auf Seite 4

HOCHSCHULE



Studium – und dann? Worauf ihr bei eurer Bewerbung achten müsst auf unserer Themenseite 7

STUDENTISCHES LEBEN



Der Verlag Springer Nature zensiert kritische Forschungsbeiträge in China auf Seite 11

WISSENSCHAFT

Das Volk entscheidet?



Katharina
Sinologie, Economics

„Ich denke, der Nutzen kommt auf den Kontext an. Bei kleineren Fragen halte ich Volksentscheide für eine sinnvolle Idee, aber bei größeren Fragen kann der unterschiedliche Informationsstand der Leute ein Problem sein.“



Lena
Rechtswissenschaften

„Ich finde Volksabstimmungen grundsätzlich gut, sehe aber besonders auf Bundesebene den organisatorischen Aufwand kritisch. Auf lokaler Ebene wären sie wahrscheinlich leichter umzusetzen.“



Lukas
Übersetzungswissenschaften

„Mir ist das Thema grundsätzlich erst einmal suspekt, weil die AfD es vorschlägt – für eine differenzierte Meinung müsste ich mich aber stärker einlesen.“

PRO

Christian König
ist Mitglied beim Verein „Mehr Demokratie“, der Volksentscheide auf Bundesebene fördert



Photo: P. Prater

Wohin steuert unsere Gesellschaft bei den zentralen Fragen, zum Beispiel bei der Zukunft der Arbeit, dem Umgang mit dem Klimawandel oder bei sozialer Gerechtigkeit? Die Antworten darauf sind eng verflochten mit der Frage nach der Art und Weise, wie wir Demokratie leben. Bundesweite Volksentscheide können ein Schlüsselinstrument für Zukunftsthemen sein. Durch sie können sich alle Bürger/innen einbringen und Antworten auf Sachfragen jenseits der Logiken des Parteienwettbewerbs entwerfen.

Art. 20 Abs. 2 GG besagt, dass die Staatsgewalt in Wahlen und Abstimmungen ausgeübt wird. Doch auf Bundesebene steht die Einführung von Volksentscheiden als punktuelle Ergänzung der repräsentativen Demokratie noch aus. Mehr Demokratie e.V. bietet mit einem Gesetzentwurf Orientierung: Ziel muss es sein, Initiativen aus der Gesellschaft und den Parlamenten gleichermaßen zu stärken. Grund- und Minderheitenrechte sind dabei, wie bei der parlamentarischen Gesetzgebung auch, durch das Verfassungsgericht zu schützen.

These 1: Volksentscheide wahren die Interessen der Bevölkerung gegenüber den Abgeordneten.

Volksentscheide erfüllen zwei Funktionen: die des Politik-Motors, indem neue Ideen eingebracht werden, und der Politik-Bremse. Als Bremse wirken zum Beispiel fakultative Referenden. Nach der Verabschiedung eines umstrittenen Gesetzes können Bürger/innen Unterschriften für ein Referendum sammeln. War die Sammlung erfolgreich, wird das Gesetz der Bevölkerung zur Abstimmung vorgelegt. Erst wenn die Mehrheit zustimmt, tritt es dann in Kraft.

Wichtig ist: es gibt keine einheitlichen Interessen der Bevölkerung. Bei jeder Abstimmung findet sich nach einer umfassenden Debatte eine neue Mehrheit, ein neuer Volkswille zusammen. Und: Volksentscheide verlangen die konstruktive Teilhabe der Bürger/innen. Wo sich viele Menschen einsetzen, bieten sie eine effektive Möglichkeit des Agenda-Settings und der Intervention. Das Motto lautet: nicht nur meckern, selbst aktiv werden.

These 2: Volksentscheide sind anfällig für Lobbyismus.

Eine Studie der US-Politologin Gerber deckte ein Paradoxon auf: je stärker bei den Unterstützern einer Volksinitiative die Wirtschaft dominiert, desto geringer die Erfolgschancen. Zudem belegen ihre und ähnliche Untersuchungen, dass sich finanzstarke Gruppen häufiger gegen Initiativen engagieren, als dass sie selbst per Volksbegehren aktiv werden. Für Lobbyisten ist es generell erheblich aufwändiger den Ausgang von Volksentscheiden zu beeinflussen, als andere Formen des Lobbyings zu nutzen.

Gleichwohl fordert Mehr Demokratie für Volksinitiativen Spendentransparenz, damit klar wird, welche Interessen dahinter stecken. Andersherum sollte es jedoch auch staatliche Kostenerstattungen für erfolgreiche Initiativen geben, damit nicht nur Organisationen mit viel Kapital Initiativen starten können.

Volksentscheide fordern Entscheidungen und Kompromisse sind eine Form der Entscheidung. Vom Start einer Sammlung bis zum Entscheid vergehen mehrere Jahre. In dieser Zeit entsteht ein öffentlicher Diskussionsraum. Es gibt Platz für Debatten und ebenso für Einigungen. Im Allgemeinen trägt allein das Recht der Bürger/innen, selbst Initiativen einbringen zu können, dazu bei, dass die gewählten Vertreter/innen sich frühzeitig um einen guten Dialog und tragfähige Kompromisse bemühen.

Ein Vorschlag aus dem Gesetzentwurf von Mehr Demokratie e.V. lautet: wenn sich Bundestag, Bundesrat und Initiatoren nach einem Volksbegehren auf einen Kompromiss einigen, dann kann das Volksbegehren zurückgezogen werden oder der Kompromiss steht zusätzlich mit zur Abstimmung. Generell soll der Bundestag auch immer einen eigenen Alternativvorschlag mit zur Abstimmung stellen können.



Karl A. Lamers
ist Bundestagsabgeordneter der CDU für den Wahlkreis Heidelberg

CONTRA

Die Forderung nach bundesweiten Volksentscheiden ist weithin populär. Wer soll auch etwas gegen mehr Demokratie haben? Doch tatsächlich gibt es gute Argumente, die man vor einer Einführung sorgfältig diskutieren sollte. Als häufigstes Contra-Argument gilt gemeinhin die Vereinfachung komplexer Sachthemen auf Ja-Nein-Fragen sowie die Gefahr einer Emotionalisierung politischer Entscheidungsprozesse. Auch die Durchsetzung unpopulärer, aber notwendiger Entscheidungen, die Stabilität unseres politischen Systems, die niedrige Wahlbeteiligung in Ländern mit Volksentscheiden und die Gefahr, dass nur gutinformierte und gutsituierte Wähler zur Wahl gehen, sind Kritikpunkte. Äußerst bedenklich finde ich zudem den Fall eines Volksentscheides in den Niederlanden über ein EU-Abkommen. Dort wurde nicht über das Sachthema diskutiert, sondern die Abstimmung für eine Abrechnung mit der EU gekapert. Dieser Gefahren müssen wir uns bewusst sein, wenn wir über eine Ausweitung der direkten Demokratie diskutieren.

Laut Grundgesetz ist Deutschland eine repräsentative Demokratie, in der Abgeordnete vom Volk gewählt werden und seinen Willen vertreten.

Eine Einführung bundesweiter Volksentscheide würde die Abgeordneten von ihrer Verantwortung für die entsprechenden Beschlüsse entbinden. Wen aber kann man zur Rechenschaft ziehen, wenn das Volk entschieden hat? Es bestünde außerdem die Frage, wer sich überhaupt an Volksentscheiden beteiligen würde. Bei zahlreichen Volksentscheiden in der Schweiz und auch auf Länderebene in Deutschland herrscht eine extrem niedrige Wahlbeteiligung. Dies sind nur zwei der vielen Fragen, die mich daran zweifeln lassen, ob Volksentscheide ein sinnvolles Instrument der Wahrung der Interessen sind.

Bei einer politischen Entscheidung treffen eine Vielzahl widerstreitender Positionen und Interessen aufeinander. Für mich als Abgeordneter ist es wichtig, mich umfassend zu informieren, ohne mich von einer Seite vereinnahmen zu lassen. Selbstverständlich bergen Volksentscheide die Gefahr, dass finanziell potente Unterstützer einer Position im Rahmen einer großen Kampagne für ein bestimmtes Abstimmungsverhalten werben und kleinere Akteure mit ihrer Position weniger Aufmerksamkeit erlangen könnten. Wenn dann Lobbyismus und Populismus zusammenkommen und verkürzte Argumente zur Durchsetzung der eigenen Interessen mit hohem finanziellem Aufwand in den Diskurs eingebracht werden, ist dies aus meiner Sicht eine gefährliche Mischung.

These 3: Volksentscheide verhindern Kompromisse.

Politik ist nie schwarz oder weiß. Jede bundespolitische Entscheidung betrifft eine große Zahl ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure – von Privatpersonen über NGOs, kleine und mittelständische Betriebe bis hin zu Großkonzernen. In jedem Gesetzgebungsverfahren und bei jeder Entscheidung gibt es deshalb eine große Bandbreite an Interessen und Meinungen zu berücksichtigen.

Eine Vereinfachung komplexer Themen auf Ja-Nein-Fragen im Rahmen eines bundesweiten Volksentscheides sorgt nicht nur für eine stärkere Polarisierung und eine höhere Anfälligkeit für Populismus, sondern nimmt auch die Möglichkeit, „Ja/Nein, aber...“ zu sagen und differenzierte Entscheidungen zu ermöglichen. Damit erschweren es Volksentscheide, Kompromisse zwischen widerstrebenden Interessen zu finden.

Ein Gespenst geht um an deutschen Universitäten. Es ist schwer greifbar, nicht in Zahlen zu fassen – doch es ist klar, dass so mancher Studierende seine Hausarbeiten nicht selbst schreibt, sondern gegen Geld einen akademischen Ghostwriter beauftragt. Das Geschäft mit den gekauften Arbeiten läuft offenbar so gut, dass sich schon bei einer schnellen Internetsuche zahlreiche Agenturen finden, die damit werben, von professionellen Ghostwritern verfasste „Mustervorlagen“ zu verkaufen.

Einen Ghostwriter aufzutreiben ist also nicht schwer. Im Lauf unserer Recherche bekommen wir schnell Kontakt zu Agenturen und auch zu Autoren, von denen jedoch nur ein aktiver und ein ehemaliger bereit sind, uns Rede und Antwort zu stehen. Während die Autoren auf völlige Anonymität bestehen, möchte Michael Clauß von der Agentur „ghostwriter.city“ sogar unbedingt den Namen seines Geschäfts in der Zeitung lesen. Er lässt uns wissen, dass das Geschäftsmodell in seinen Augen sauber sei: „Wir gehen davon aus, dass unsere Kunden mit den erworbenen Texten verantwortungsvoll umgehen. Unsere Dienstleistungen sind legal.“

Tatsächlich nutzen Ghostwriter in Deutschland eine rechtliche Lücke. Denn so lange sie nur „Mustervorlagen“ verkaufen und alle Nutzungsrechte an die Kunden abtreten, können sie dafür nicht belangt werden. Nur der Studierende, der schließlich einen fremden Text als Prüfungsleistung abgibt, kann Probleme bekommen. Denn er begeht eine Täuschung, indem er gegen die sogenannte Eigenständigkeitserklärung verstößt, die mit jeder Arbeit abgegeben werden muss. Darin verpflichtet man sich, die Arbeit ohne fremde Hilfe und ohne Plagiate angefertigt zu haben. Oft nennt die Erklärung direkt auch die Konsequenzen eines Verstosses: Durchgefallen ist ein Betrüger in jedem Fall, ihm kann sogar die Exmatrikulation drohen.

Das Problem: Ob eine Arbeit von einem Ghostwriter stammt, ist für die Prüfer kaum ersichtlich. Michael Clauß betont: „Alle Texte sind ‚maßgefertigt‘, also Unikate. Plagiate kann man unter Umständen mit Software oder sehr viel Aufwand nachweisen. Bei unseren Texten ist dies nicht möglich, da diese explizit nach den Wünschen eines Kunden angefertigt werden.“ Die Autoren selbst haben meist einen höheren Abschluss in dem Fachgebiet, in dem sie dann auch Kunden beliefern. Ein Autor von „ghostwriter.city“, dessen Antworten uns Michael Clauß anonymisiert zukommen lässt, gibt an, Volljurist zu sein und dementsprechend für Jura und „für juristische Grenzgebiete auch in BWL und Soziologie“ zu schreiben. Peter M., der eigentlich anders heißt, ist hingegen ein ehemaliger Ghostwriter und bereits seit Jahren nicht mehr in der Branche tätig. Er war vor allem für sein Hauptfach Wirtschaftswissenschaften aktiv. „In meinem Nebenfach Jura habe ich gegen Bezahlung höchstens kleinere Recherchen gemacht und Literaturverzeichnisse erstellt“, erzählt er. „Ab und zu waren aber auch Querthemen bis hin zu ökologischer Landwirtschaft dabei.“

In Heidelberg sind offiziell bisher keine Studierenden aufgefallen, die einen Ghostwriter engagiert haben. Auf Anfrage teilt uns die Universität mit, das Thema sei zu komplex, um auf Fragen zu juristischen Details zu antworten. Aber: „Weder im Dezernat Studium und Lehre noch im Dezernat Recht sind

derartige Fälle an der Universität Heidelberg bekannt geworden.“ Auch deutschlandweit finden sich kaum Fälle, in denen ein solcher Täuschungsversuch öffentlich wird oder vor Gericht landet. Das System scheint also zu funktionieren, denn es existiert ein breites Angebot – und die Branche kann sich nach eigenen Angaben nicht über Auftragsmangel beklagen.

Die Aufträge lassen sich die Agenturen dann auch einiges

„Mustervorlagen“ handelt, können die studentischen Auftraggeber beim Einreichen der Arbeiten also nicht einmal mit einer Spitzenbewertung rechnen. Um die Qualität von Ghostwriter-Arbeiten zu ermitteln, hat Tim Schrankel für WDR360 eine Hausarbeit bei einer der zahlreichen Online-Agenturen in Auftrag gegeben. Zusammen mit einer von einem echten Studenten zum selben Thema verfassten Hausarbeit wurde diese einer

tiert worden ist, mag der eine oder andere schließlich mit dem Gedanken spielen, die Arbeit schreiben zu lassen.“

Kommt es zu solchen Notfällen und Studierende geraten unter Druck, empfiehlt Frank Hofmann von der PBS, strukturiert vorzugehen: „Zum Schreiben von Haus- und Abschlussarbeiten gehört auch ein gewisser Anteil Projektmanagement.“ Um dieses Management gut hinzubekom-

Auch der Autor, der uns anonym antwortet, bezeichnet Ghostwriting als „angenehmen Nebenerwerb“. Im Fall von Peter M. fing das bezahlte Schreiben schon früher an: „Ich habe das ab der Mitte meines Studiums gemacht, um mich zu finanzieren, und nach dem Studium zeitweise auch hauptberuflich.“ Mit der Zeit bekam er Kontakt zu Vermittlern, die ihm immer größere Aufträge lieferten. Der Hauptantrieb? Geldverdienen. „An einem Projekt saß ich einmal etwa drei bis vier Monate, und die Bezahlung hat mich in dieser Zeit auch ernährt. Mit größeren Abschlussarbeiten kann man davon durchaus leben.“

Ein schlechtes Gewissen zeigt M. rückblickend nicht, denn von akademischen Arbeiten, wie sie heutzutage in Deutschland gefordert werden, hält er nicht besonders viel. „Es geht nur um Formalia, nicht darum, Neues zu schaffen. Das ist völlig überholt und es ist nur logisch, dass dafür ein Bedarf an Serviceleistungen entsteht.“ Sowohl er als auch „ghostwriter.city“ sind sich sicher, dass die Nachfrage nach der Bologna-Reform stark gestiegen ist. Berührungängste hat der Ex-Ghostwriter mit der Arbeit nie gehabt, denn er habe sich immer nur als Zuarbeiter verstanden. „Es war wichtig, dass ich Vertrauen zu meinen Vermittlern hatte, aber einen rechtlichen Haken konnte das ja immer nur für den Kunden haben, der die Arbeit dann auch abgibt.“

Auch wenn die Ghostwriting-Agenturen also nichts Illegales tun, agieren sie dennoch in einer moralischen Grauzone. Denn wer würde schon ernsthaft eine solche „Mustervorlage“ vor der Abgabe nochmal neu schreiben, wenn er dafür schon sehr viel Geld ausgegeben hat? Neben dem Preis macht auch stolz, dass die Agenturen offen damit werben, Aufträge auch unter hohem Zeitdruck abwickeln zu können. Doch auf Nachfrage weist man bei „ghostwriter.city“ den Verdacht zurück, die Agentur würde Studierende bewusst in Versuchung bringen, zu täuschen: „Unsere Kunden teilen uns ihre Motivation, einen Text in Auftrag zu geben, in der Regel nicht mit und können auch unsererseits absolute Diskretion erwarten.“ Sollten Studierende doch zugeben, dass sie die Arbeit als Prüfungsleistung abgeben wollten, lehne man den Auftrag grundsätzlich ab. Dennoch gesteht Clauß ein, dass Zeitmangel ein „wichtiger Grund“ für Studierende sei, sich Arbeiten zu kaufen.

Teil der Diskretion ist, dass Kunden oft völlig anonym bleiben und alle Daten nach einem Auftrag von der Agentur gelöscht werden. So viel Geheimniskrämerei in einem „völlig legalen“ Geschäft? In Deutschland existiere ein „subjektives Gefühl mangelnder Rechtssicherheit“ beim Thema Ghostwriting, so Clauß. Es werde darüber „schwadroniert“, Ghostwriting zu verbieten, was jedoch „juristischer Humbug“ sei. Dennoch werde man aus Steuergründen und „im Interesse unserer Kunden“ im kommenden Jahr seinen Sitz aus Deutschland wegverlagern. Und so ist zu vermuten, dass auch bei einer strengeren Rechtslage die Ghostwriter-Arbeiten weiter wie ein Gespenst an deutschen Universitäten umgehen werden.

SIMON KOENIGSDORFF, 23, UND ESTHER LEHNARDT, 26,

schreiben nach der Recherche zu diesem Artikel ihre Hausarbeiten immer noch lieber selbst



Text gegen Geld: Manche Studierende lassen ihre Hausarbeiten von einem akademischen Ghostwriter verfassen

In der Geisterwelt

Hausarbeiten kaufen statt selbst schreiben: Auf den Spuren eines versteckten Phänomens

kosten. So kostet eine Arbeit mit 15 Seiten Umfang, die in zwei Wochen von „ghostwriter.city“ geliefert wird, 863 Euro. Je kürzer der Zeitraum, desto teurer werden die Leistungen. Auch zwischen einzelnen Fachgebieten bestehen Preisunterschiede. Juristische Hausarbeiten sind zum Beispiel besonders teuer. Günstiger kommt man als Geisteswissenschaftler weg. Mit drei Wochen Zeit erhält man eine Arbeit in diesem Fachbereich schon für 750 Euro. Was auf einen Studierenden preislich zukommt, der sich überlegt, eine Arbeit von

einem Ghostwriter verfassen zu lassen, kann sich der Betreffende bequem in dem integrierten Preisrechner der Website anzeigen lassen. Doch dabei wird schnell klar: Für den durchschnittlichen studentischen Geldbeutel ist eine von einem Ghostwriter geschriebene Arbeit auf jeden Fall zu teuer.

Für die stattdlichen Summen gibt es jedoch keine Garantie für eine gute Note. Da es sich nur um

Düsseldorfer Dozentin vorgelegt. Ihr Auftrag: Beide Arbeiten vergleichen und einen Tipp abgeben, welche die Arbeit des Ghostwriters ist. Für sie ist schnell klar, welche Arbeit nicht von einem Studenten geschrieben wurde. Diese sei „ausgesprochen elegant geschrieben“ und „handwerklich hervorragend“, aber leider inhaltlich oberflächlich. Der hohe Preis spiegelt also die Qualität nicht wider.

Doch warum greifen Studierende so tief in die Tasche für Arbeiten, die sie mit einiger Anstrengung auch selbst schreiben könnten? Ein Grund dafür kann sein, dass sie beim Schreiben von Hausarbeiten unter Druck geraten. „Das Thema Ghostwriting kommt bei uns praktisch nicht vor“, erklärt Frank Hofmann, Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle für Studierende Heidelberg (PBS). Schwierigkeiten beim Abfassen schriftlicher Arbeiten kämen aber häufig zur Sprache. „Verbunden mit Zeitdruck und Zweifeln, ob das Geschriebene ‚gut genug‘ ist, ob das behandelte Thema überhaupt verstanden und stringent argumen-

ten, solle man sich einen Zeitplan überlegen. „Entlastend ist für viele auch, zunächst eine „Arbeitsfassung“ ohne Anspruch auf perfekte Formulierungen zu schreiben und die Überarbeitung gezielt zu einem späteren Zeitpunkt einzuplanen“, meint der Psychologe.

Doch nicht nur Studierende geben Arbeiten in Auftrag. Ex-Ghostwriter Peter M. bestätigt uns das im Gespräch: „Die meisten meiner Kunden waren Leute, die schon im Berufsleben standen, zum Beispiel als Anwälte oder in freien Berufen, und für ihre Karriere noch einen Dokortitel nachmachen wollten, aber für die Arbeit keine Zeit hatten. Akute Notfälle von Studierenden hatte ich eher nicht.“

Nun stellt sich die Frage: Warum arbeiten Menschen überhaupt als Ghostwriter? Bei „ghostwriter.city“ sind es vor allem junge Akademiker, die das nebenher tun – oft solche, „die vielleicht nur eine Halbtagsstelle finden konnten“, so Clauß.

„Unsere Dienstleistungen sind legal“

Abschreckende Campus-Maut

Die Auswirkungen der neuen Studiengebühren für internationale Studierende zeigen sich nun auch deutlich an der Universität Heidelberg

Das hat gegessen: Nach Informationen der Universität haben sich im Vergleich zum letzten Wintersemester 37,3 Prozent weniger Studierende aus Nicht-EU-Ländern immatrikuliert. Von 458 Einschreibungen im Halbjahr 2016/17 sank die Zahl im aktuellen Semester auf 287 Studierende. Dies ist der stärkste Rückgang im Vergleich der baden-württembergischen Hochschulen.

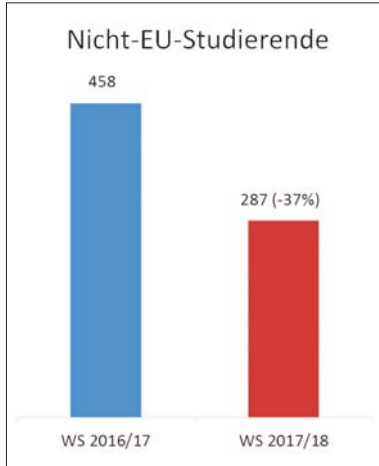
Insgesamt studieren derzeit ungefähr 30000 Menschen an der Universität Heidelberg, darunter ca. 5600 aus Staaten der EU und dem Nicht-EU-Ausland. Unter Letzteren sind 96 Personen durch Ausnahmeregelungen von der Gebühr ausgenommen.

Erste Erhebungen der Immatrikulationszahlen in Baden-Württemberg, dem bundesweit einzigen Land mit dieser Gebührenregelung, verzeichnen einen Rückgang von 21,6 Prozent über verschiedene Hochschularten hinweg. Die Unterschiede sind teilweise erheblich. So wird das Niveau an Kunst- und Musikhochschulen annähernd gehalten, hier beträgt der durchschnittliche Rückgang 3,2 Prozent. Einen Einbruch von 23,1 Prozent sehen Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Bei den Pädagogischen

Hochschulen zeigt sich mit einem Zuwachs von 7 Prozent sogar ein leicht umgekehrter Effekt.

Studierende aus dem EU-Ausland sind für den Hochschulbesuch in Baden-Württemberg seit Beginn des Wintersemesters zu Gebühren von 3000 Euro pro Jahr verpflichtet. Somit nahm die Regierung die Abschaffung der allgemeinen Studiengebühren aus dem Jahr 2012 teilweise zurück. Begründet wurde dies mit dem Verweis auf fehlende Mittel für eine bessere Betreuung. Die Internationalisierung der Hochschulen solle aber weiterhin auf hohem Niveau gefördert werden.

Bernhard Eitel, Rektor der Universität Heidelberg, begrüßte in einem Interview mit der *RNZ* die Einführung der Studiengebühren. Des Weiteren meinte er, könnten die früheren allgemeinen Studiengebühren wieder Modell für zukünftige Entwicklungen werden. Auch aus Sicht des Grünen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann stellt



Der prozentuale Einbruch im direkten Vergleich

dieser Aspekt kein größeres Problem dar, schließlich seien die Gebühren „moderat und sozial verträglich“. Auch die Attraktivität des Bundeslandes bleibe, von dieser Neuregelung unberührt, weiterhin hoch.

Stimmen gegen die neuen Gebühren erhoben sich dagegen jüngst vom Deutschen Studentenwerk, einem Verband aus 58 Studenten- und

Studierendenwerken. Auf einer Mitgliederversammlung am 6. Dezember 2017 sprachen sich die Delegierten gegen die Regelung aus und forderten von den Ländern Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen, wo Studiengebühren bald ebenfalls Realität werden könnten, darauf zu verzichten. Der Generalsekretär erklärte: „Studiengebühren sind der falsche Weg zu einer auskömmlichen Hochschulfinanzierung.“ Das sei die Verantwortung des Staates, nicht der Studierenden – „ob sie nun aus Deutschland, einem EU-Land oder von außerhalb der EU kommen.“

Weiterhin liefe die Gebührenpflicht der Internationalisierungsstrategie Deutschlands zuwider, da sie eine weitere Hürde beim Hochschulzugang

bedeute. Auch sei die finanzielle Belastung nicht zu unterschätzen, Studierenden aus Drittstaaten stehen im Durchschnitt 115 Euro pro Monat weniger zur Verfügung als Inländern. Die Änderung des Gesetzes war seit ihrer Bekanntgabe

von Demonstrationen begleitet. Bei einer landesweiten Aktion im Dezember 2016 versammelten sich in Heidelberg ungefähr 500 Teilnehmende. Sie warfen der Landesregierung vor, die Mehreinnahmen vor allem zum Stopfen der Haushaltslöcher der Landeskassen zu nutzen. Tatsächlich erhalten die Hochschulen 300 Euro je eingenommener Gebühr, der Rest soll einen Beitrag zu strukturellen Mehreinnahmen des Landes leisten. Dies sei laut Regierungsentwurf vom Februar 2017 die bessere Alternative zu strukturellen Einsparungen, welche Qualität und Kapazitäten der Hochschullehre gefährden könnten. Eine Studie des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes aus dem Jahr 2014 zeigt eine andere Perspektive auf internationale Studierende. Demnach amortisieren sich die Kosten der öffentlichen Hand bereits, wenn 30 Prozent der Absolventen für fünf Jahre in Deutschland bleiben.

Ob die aktuellen Zahlen allerdings einen längerfristigen Trend widerspiegeln, lasse sich bisher kaum sagen, so die Universität. Auch Informationen zu bestimmten Studiengängen oder Herkunftsländern können erst im Frühjahr 2018 vorgelegt werden. (nbi)

In Heidelberg ist der stärkste Rückgang zu verzeichnen

Sick Brother Is Watching You

Mit sogenannten qualifizierten Attesten fordern immer mehr Fächer die Offenlegung von Krankheitssymptomen bei Prüfungsabwesenheit

In Zukunft werden auch Dozenten die Beschwerden ihrer erkrankten Prüflinge kennen. Ab jetzt gilt in vielen Fächern, dass in begründeten Zweifelsfällen nicht nur ein ärztliches Attest sondern auch darauf vermerkte Symptome vorgelegt werden müssen.

Mit diesen Angaben soll letztlich der Prüfungsausschuss über die Prüfungsunfähigkeit der Studierenden entscheiden. Der Arzt muss nun die äußeren Anzeichen einer Krankheit festhalten. Eine finale Diagnose ist jedoch nicht erwünscht. Medizin sowie die Master of Education-Studiengänge sind von dieser Änderung schon jetzt betroffen. Ob weitere Studiengänge folgen ist bisher noch unklar.

Eingeführt wurden die neuen Atteste, um es Prüflingen schwerer zu machen, zwecks längerer Lernzeiten eine Krankheit zu inszenieren. Außerdem sollen Amtsärzte entlastet werden, die mit der großen

Zahl an studentischen Krankheitsfällen überfordert sind. Zwar stellt es die Uni jedem frei, ein eigenes Attest mit einer Auflistung der Symptome vorzulegen, im Zuge der Beschlüsse



Bald Realität? Unangenehme Symptome auf Attesten

wurden jedoch auch Musterformulare präsentiert.

Besonders von Seiten des Studierendenrats (StuRa) war die Empörung über diese groß. Auf taube Ohren

stieß er hierbei nicht. „Man hat unsere Bedenken sehr ernst genommen, sodass bereits früh viele Verbesserungen erzielt werden konnten“, berichtet Lukas Müller, Mitgründer des zuständigen Arbeitskreises im StuRa.

Die Nennung einer optionalen Diagnose ist bereits aus dem Formular entfernt worden. Ebenso weist der Formulartext nun darauf hin, keine Diagnose anzugeben. Daneben wurde klargestellt, dass die Atteste in erster Linie bei begründeten Zweifelsfällen zum Einsatz kommen sollten und von den Studierenden durchaus anfechtbar seien.

Das Formular sehe man im StuRa jedoch weiterhin kritisch. Der Kommentarbereich für die Symptome bietet noch zu viel Platz. Viele Ärzte hätten das Dokument nie zuvor gesehen und könnten trotz der Anweisungen mehr als die notwendigen Daten angeben. Vorgeschlagen wurde daher eine Ankreuzoption. Auch die Universitätsleitung zeigte sich dem gegenüber sehr offen, konnte dieses Anliegen aber noch nicht erfüllen.

Datenschutzrechtliche Richtlinien verletzt das Vorgehen nicht. Dies bestätigt der Landesbeauftragte für Datenschutz auf Anfrage. Für chronische Krankheiten wie Depression oder Asthma sollen die qualifizierten Atteste im Übrigen nicht herhalten. In diesem Fall sollen sich Studierende an die universitätseigenen Beauftragten für behinderte und chronisch Kranke wenden. (sir)

Eitels Plauderstunde

Beim StuRa-Besuch blieb der Rektor unverbindlich



Rektor Bernhard Eitel stellt sich zwei Stunden den Fragen der StuRa-Vertreter

Es ist kurz vor zehn Uhr und der Studierendenrat (StuRa) hängt nach zwei Stunden eitelschen Monologes ermattet in den Bänken. Der Rektor könnte sich nun mit einem erfrischenden „Gute Nacht und frohe Weihnachten!“ verabschieden.

Doch nein: Eitel legt noch einmal richtig los. Nach den folgenden zwanzig Minuten, in denen Eitel vom „akademischen Generationenvertrag“ bis zu Adolf Hitler noch

geschlechtsbezogene Diskriminierung klang das nicht. Da wirkte es fast schon wie eine Karikatur, als Eitel wenig später die Frage nach Konzepten gegen sexuelle Belästigung mit der Erwiderung abschmetterte, ihm seien diesbezüglich keine Probleme zu Ohren gekommen.

Hier hat jemand das Problem nicht verstanden. Wenn eine Universität mit 30000 Studierenden als Insel der stets unbelästigten Seligen erscheint, klingt das schön. Ein bisschen wahrscheinlicher ist es aber leider, dass schlicht niemand drüber spricht.

Auch wenn es mit den Diskriminierungsbeauftragten zumindest theoretisch wirksame Strukturen gibt: Bei diesem Problembewusstsein von Seiten des Rektorats scheint es einigmaßen zweifelhaft, dass das ausreicht. „Ich wünsche Ihnen, dass ihre Träume in Erfüllung gehen“, ließ der Rektor am Ende seiner Rede verlauten. Nun ja: Legen Sie los! (jkb)

Eitel kam, sprach viel und sagte wenig

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
 während der Semesterferien und semesterbegleitend

- für Anfänger und Fortgeschrittene
- kleine Arbeitsgruppen
- soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- erfahrene Dozenten
- anerck. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
 gemeinnütziges Bildungsinstitut
 69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
 www.heidelberger-paedagogium.de

Mehr als Stuhlkreis

Auch an der Pädagogischen Hochschule setzen sich Studierende für ihre Interessen ein. Ihr Engagement bleibt nicht ohne Wirkung

Neben der Universität gibt es noch zahlreiche kleinere Hochschulen in Heidelberg. Die Pädagogische Hochschule (PH) in Neuenheim ist eine davon. Dort gibt es wie an der Uni eine studentische Interessensvertretung. Celina Wehrmann und Magdalena Neumann, die beide auf Lehramt für Sekundarstufe I studieren, engagieren sich dort als Vorstand. Rahel Sikner, Studentin für Grundschullehrer, kümmert sich um die Finanzen der Studierendenvertretung an der PH.

Den Studierenden an der PH wird nachgesagt, dass sie ziemlich sozial sind. Spiegelt sich das auch in den Debatten wider? Macht ihr also im Streitfall einen Stuhlkreis und redet über eure Gefühle?

NEUMANN: (lacht) Wir sind nur 21 Leute im Studierendenparlament (StuPa), das heißt unsere Sitzungen sind wirklich überschaubar. Tatsächlich hatten wir neulich eine Aussprache. Es kam Unmut in der Diskussion auf. Dann haben wir kurz drüber geredet und das geklärt.

SIKNER: Aber natürlich diskutieren wir auch in den Sitzungen und sind durchaus fähig, einen Streit auch auf sachlicher Ebene auszuräumen.

Welche Themen beschäftigen euch in der Studierendenvertretung?

NEUMANN: Gerade ist ein Thema bei allen Studierendenvertretungen die Landtagsanfrage der AfD. Die AfD im Landtag hat eine Anfrage an die Landesregierung gestellt und Informationen über Gruppen, die von den Verfassten Studierendenschaften finanzielle Unterstützung erhalten, verlangt. Das Ministerium



Celina Wehrmann, Rahel Sikner und Magdalena Neumann (v.l.n.r.)

hat diese Anfrage an die Verfassten Studierendenschaften weitergeleitet. Die Beantwortung ist für uns aber eigentlich nicht stemmbar. Trotzdem haben wir von unserer Hochschule den Auftrag erhalten, eine Aufstellung für ein Haushaltsjahr zu machen.

Welche Themen bewegen euch sonst noch?

SIKNER: Im Moment ist für uns ein großes Thema der Neubau der PH im Feld. Es gibt dort eine Schadstoffbelastung und verschiedene Baumaßnahmen sind nötig.

NEUMANN: Ein weiteres Thema ist die Kinderbetreuung. Es gibt viele junge Eltern, die momentan so ein bisschen zwischen den Stühlen sitzen, weil es gerade an der PH keine richtige Kinderbetreuung gibt.

Welche Rolle spielen bei euch Fachschaften und politische Hochschulgruppen?

NEUMANN: Es werden nur Direktkandidierende in das StuPa gewählt. Es gibt also keine Listen. Die Leute lassen sich aufstellen. Dann werden StuPa-Mitglieder und Senatsmitglieder, die auch im StuPa sitzen, gewählt. Die Fachschaften sind außerhalb des StuPa aber sehr aktiv.

WEHRMANN: Gruppenbildung findet im Unterschied zum Studierendenrat der Uni im StuPa also eher spontan und themenorientiert statt.

Wie sieht euer Kontakt mit der Leitung der PH aus? Habt ihr den Eindruck, dass ihr tatsächlich mitgestalten könnt?

SIKNER: Wir haben den Eindruck, dass das Rektorat eher daran interessiert ist, uns den Rücken zu stärken, als uns Steine in den Weg zu legen.

NEUMANN: An unserer Hochschule haben wir das deutliche Gefühl, dass wir die Probleme zusammen packen. Auf höherer Ebene ist das anders. Die LHG-Novelle wird wahrscheinlich – so deprimierend es ist – genauso durchgepresst wie geplant, ohne die Anregungen der VSen einzubringen.

In der VS der Uni Heidelberg sind kaum Referate besetzt und Kandidierende für den Vorsitz werden händierend gesucht. Wie ist das bei euch?

NEUMANN: Ich glaube, dass es insgesamt relativ schwierig ist, Nachwuchs zu finden. Da muss sich jede VS an die eigene Nase packen und sagen: Wir wollen, dass Menschen sich für die VS engagieren und dafür müssen wir als VS natürlich etwas tun. Insgesamt lief es dieses Jahr bei uns aber relativ gut. Wir haben direkt in der ersten Sitzung die meisten Referate besetzen können. Nur der zweite Vorstand war lange ein Problem.

Was tut ihr konkret, um Menschen für die Arbeit in der VS zu begeistern?

WEHRMANN: Vor den Wahlen haben wir immer die sogenannte „Night of Participation“. Dabei können die Studierenden zu uns kommen und uns Fragen stellen. Außerdem wird es demnächst eine Umfrage unter den Studierenden geben, was sie von der Arbeit des StuPa mitbekommen und auch was sie davon halten.

Wie läuft der Austausch mit anderen Studierendenvertretungen in Heidelberg?

WEHRMANN: Im vergangenen Jahr hatten wir relativ engen Kontakt zum StuRa, als die Studiengengebühren anstanden. Teilweise haben Studierende aus der PH gemeinsam mit StuRa-Mitgliedern Demos organisiert.

Warum engagiert ihr euch?

WEHRMANN: Wir sind handlungsfähig als Studierendenschaft und können unsere Interessen vor der Hochschule, vor dem Land und vor der Öffentlichkeit vertreten. Ich finde, es ist eine grundsätzlich demokratische Sache, dass man sich für Mitspracherecht und Partizipationsfähigkeit engagieren sollte.

SIKNER: Da Politik zu gestalten, wo man die Möglichkeit hat, finde ich gut. Klar gibt es auch die Möglichkeit, auf Bundesebene an Petitionen teilzunehmen, aber hier an der Hochschule haben wir im kleineren Rahmen die Möglichkeit, sehr viel mehr zu erreichen. Für mich gehört es zu meiner Vorstellung von einem selbstbestimmten Leben, dass man sein Leben da soweit wie möglich mitbestimmt, wo man wohnt.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.

Hochschule in Kürze



Tausend Postkarten versandt

Die Postkartenaktion des Studierendenrats (StuRa) hat die Marke von 1000 verschickten Botschaften geknackt. Seit November können Studierende ihrem Protest gegen die geplante LHG-Novelle mit einer passenden Postkarte an Landtagsabgeordnete Ausdruck verleihen. So soll Einfluss auf den weiteren Gesetzgebungsprozess genommen werden. Von Seiten einzelner Abgeordneter gab es erste Reaktionen. So wurde derzeit ein Gesprächstermin zwischen einem Abgeordneten und dem AK Lehramt vereinbart, teilte der StuRa mit. Auch dem verantwortlichen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ist die Aktion bekannt. Die Argumente würden „wahrgenommen und eingehend geprüft“. (jkb)

Am häufigsten zitiert

Wissenschaftler der Universität Heidelberg gehören laut der jüngst veröffentlichten Ranking-Liste „Highly Cited Researchers“ zu den häufigsten zitierten Akademikern. Das Ranking gibt an, auf welche Forscher in den Naturwissenschaften, den Sozialwissenschaften oder der Medizin zwischen 2005 und 2015 weltweit am häufigsten verwiesen wurde. Demnach ist die Ruperto Carola mit neun gelisteten Wissenschaftlern die erfolgreichste Universität und nach der Max-Planck-Gesellschaft auch die zweit erfolgreichste Forschungseinrichtung in Deutschland.

StuRa ignoriert AfD-Anfrage

Der StuRa der Universität Heidelberg hat beschlossen, eine Landtagsanfrage der AfD-Fraktion nicht zu beantworten. Die AfD fragte, welche Gruppen, Initiativen und Referate durch die Studierendenvertretungen im Land gefördert werden. Die Anfrage wurde wie üblich vom Wissenschaftsministerium an die Verfassten Studierendenschaften (VS) weitergeleitet. Von Seiten des StuRa heißt es, man wolle sich schützend vor die autonomen Referate stellen. Außerdem seien die meisten Daten ohnehin auf den Internetseiten der Studierendenvertretungen zu finden. Bereits 2016 hatte die Beantwortung einer ähnlichen Anfrage der AfD zum Rücktritt des VS-Außenreferenten geführt. Damals war einer weiteren Zusammenarbeit eine klare Absage erteilt worden.

Höhere Entschädigung

Laut Beschluss des StuRa von November sollen die Aufwandsentschädigungen für den Vorsitz und das Finanzreferat erhöht werden. Diese betragen bisher jeweils 400 Euro pro Monat. In Zukunft sollen die beiden Vorsitzenden nun jeweils den BaFöG-Höchstsatz inklusive Krankenkassenzuschlag und die Finanzreferentin 450 Euro erhalten. Die Frage nach Aufwandsentschädigungen für Engagierte in der VS löste im Vorfeld im StuRa eine heftige Grundsatzdebatte über die Entschädigung der Ehrenämter aus. (goc)

Noch nicht ganz druckreif

Probleme an den UB-Druckern erst teilweise behoben

„Insgesamt hat sich die Anzahl der Beschwerden und Problemmeldungen seit dem Sommer deutlich verringert“, betont Andree Müller vom Universitätsrechenzentrum (URZ). Seit im März rund 80 neue Drucker der Firma Ricoh in die Heidelberger Bibliotheken installiert worden waren, traten immer wieder technische Probleme auf. Wesentliche Funktionen wie das Drucken über den Uniserver oder das Scannen waren dabei immer wieder massiv eingeschränkt. Auch rechneten die Drucker häufig fehlerhaft Schwarz-Weiß-Drucke als Farbkopien ab. Mittlerweile sei es jedoch gelungen, einige der größeren Probleme zu beseitigen. So sei insbesondere die „Scan-to-Mail“-Funktion wieder fehlerfrei nutzbar. Zudem sei die Bedienoberfläche der Drucker in der UB vereinheitlicht worden, um eine Benutzung zu vereinfachen. Auch die restlichen Mängel sollen nun durch eine Analyse der auftretenden Probleme in Zusammenarbeit mit dem Betreiber der Drucker, Ricoh, so schnell wie möglich beseitigt werden. „Der Austausch zwischen URZ und Ricoh wurde seit dem Sommer deutlich verstärkt, es finden wöchentliche

Telefonkonferenzen statt“, erklärt Müller. Dies bekräftigt auch Mario Di Santolo, Unternehmenssprecher von Ricoh: „Wir sind mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln an einer Lösung des Problems dran.“

Wie Di Santolo bereits im Sommer gegenüber dem *raprecht* betonte, ist nicht die Hardware der Geräte das Problem. Vielmehr seien für das Betreiben von Druckern und Kartenslesegeräten verschiedene Softwaren im Einsatz, die nicht immer kompatibel seien.

Um das Softwareproblem einzudämmen, sind von URZ und UB Software- bzw. Firmware-Updates in Arbeit, welche an weiterhin fehleranfälligen Geräten eingespielt werden sollen. „Dabei wird die Universitätsbibliothek als Aufstellungsort mit den meisten studentischen Geräten und den meisten Nutzern im Updateprozess besonders berücksichtigt, sodass hier wahrscheinlich schon im Dezember weitere Aktualisierungen durchgeführt werden“, wie Martin Nissen von der UB erklärt. Bis zu einer dauerhaften Lösung des Problems solle zudem das Anbringen von QR-Codes an Druckerstandorten eine schnelle Meldung von Fehlern erleichtern. (mtr)



Fehlermeldungen sind noch immer Standard

Enge Zusammenarbeit

Studierendenvertretung der jüdischen Hochschule

Nur etwa 100 Studierende besuchen die Hochschule für Jüdische Studien (HfJS), und dennoch engagieren sich laut Informationen der zugehörigen Website eine handvoll Vertreter und Vertreterinnen für die studentischen Interessen.

Auffällig an der HfJS ist der enge Kontakt zu Dozenten und Mitarbeitern: Als absolute Besonderheit veranstaltet die Studierendenvertretung einen Stammtisch mit dem Rektor – eine Form der direkten Kommunikation, die so manch anderen Rektor mehr als schrecken dürfte.

Darüber hinaus schaffen die jüdischen Traditionen Verbunden-

heit: So feiern Dozenten, Mitarbeiter und Studierende gemeinsam jüdische Feste, wie beispielsweise das Lichterfest Chanukka im Dezember.

Außerdem findet regelmäßig ein Studierendenstammtisch mit dem Hochschulrabbiner statt.

Neben diesen Besonderheiten repräsentieren die fünf Vertreter und Vertreterinnen die Studierenden. Diese wiederum wählen ihre Vertretung in einer jährlichen Vollversammlung. Außerdem können die Studierenden durch Lehrveranstaltungen evaluieren. Dazu verteilt die Vertretung in jedem Semester Fragebögen und wertet diese aus. (rom)



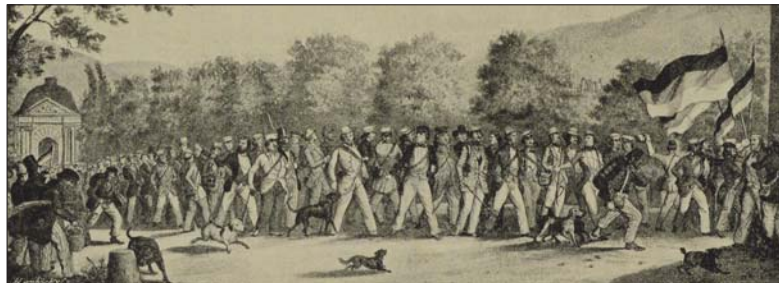
Revolutionäre Nostalgie

Heute gelten Studentenverbindungen als reaktionär. Dagegen wehren sie sich mit dem Verweis auf ihren Kampf für die Demokratie während der Revolution von 1848

Ob Studentenküsse, Karzer oder Schnookeloch – Studentenverbindungen sind eng mit dem historischen Stadtbild Heidelbergs verbunden. Der burschenschaftliche Wahlspruch „Ehre, Freiheit, Vaterland“ weckt heutzutage aber nicht immer nur romantische Assoziationen. Den Vorwurf des Nationalismus und der Fremdenfeindlichkeit versuchen Studentenverbindungen oft mit Verweis auf ihre „progressive Rolle“ in der Revolution von 1848/49 zu entkräften. Dieser Verweis unterschlägt jedoch die nationalistische Prägung des damaligen Demokratieverständnisses. Insbesondere Burschenschaften waren damals vehemente Gegner der Frauenbewegung und propagierten den Ausschluss von Juden aus Universitäten. Das heutige Demokratieverständnis ist allerdings nicht exklusiv, sondern fördert die Gleichberechtigung von Geschlecht und Religion.

Tatsächlich beteiligten sich Heidelberger Verbindungen maßgeblich am revolutionären Geschehen. Am 7. Juli 1848 erregt ein Anschlag auf dem schwarzen Brett die Aufmerksamkeit des Amtmanns der Universität: „Kommissionen, wenn von Euch für Freiheit und Volkswohl ein Herz im Busen schlägt, und wer die einzig mögliche Verwirklichung dieser Freiheit in der Republik erblickt, den fordern wir auf: Tritt unserem

Die Studenten stellten der Regierung ein Ultimatum



Auszug der Studenten nach Neustadt am 17. Juni 1848 als Protest gegen das Verbot des „Demokratischen Vereins“

Vereine bei!“ Der Amtmann, ein biederer Beamter des Großherzogtums Baden, muss bei diesen Zeilen mit Schauern an die kürzliche Flucht des österreichischen Kaisers aus Wien vor dem republikanischen Pöbel gedacht haben. Pflichtgetreu reißt er den Gründungsauftrag des „Demokratischen Vereins“ vom Brett und leitet ihn nach Karlsruhe weiter. Vier Tage später verbietet das Innenministerium den Verein wegen „Untergrabung der Staatsordnung“.

Die Studenten stellen der Regierung daraufhin ein Ultimatum: Nimmt Karlsruhe das Verbot nicht zurück, wird die Studentenschaft geschlossen Heidelberg verlassen.

Der Senat der Universität und der Heidelberger Gemeinderat

petitionieren bei der Regierung um Wiedezulassung des Vereins. Als Karlsruhe das Ultimatum ignoriert, machen sich am 17. Juli 364 der 564 immatrikulierten Studenten, begleitet von Professoren und Bürgern, mit Deutschlandfahnen von Heidelberg nach Neustadt auf. Mit von der Partie sind die Burschenschaften Ruperta, Frankonia, Allemannia und Teutonia sowie die Corps Vandalia und Nassovia. Nur die Corps Saxo-Borussia und Westfalia weigern sich Heidelberg zu verlassen und brechen die Beziehungen zu den teilnehmenden Verbindungen ab.

Die Corps Vandalia und Saxo-Borussia bestehen noch heute. Weil Corps ihre Mitglieder überwiegend aus dem Adel rekrutierten und eher konservativ auftraten, konnten sie staatlicher Auflösung meist entgehen. Burschenschaften, die bis

zur Reichsgründung 1871 für einen deutschen Nationalstaat kämpften, hatten es schwerer. Erst 1856 konnten sich eine vierte Allemannia und eine zweite Frankonia in Heidelberg fest etablieren.

Die Regierung stellt den ausgezogenen Studenten daraufhin ein Ultimatum und verbietet sämtliche demokratische Vereine, denn die Studenten hatten die „tatsächliche Gleichstellung“ mit bürgerlichen Vereinen gefordert. Diese Gleichstellung ist durch das allgemeine Verbot nun gewährleistet. Mit gesenkten Fahnen und in Trauerflor kehren die Studenten am 26. Juli nach Heidelberg zurück. Auf einem Plakat geloben sie den Heidelberger Bürgern jedoch „den heiligen Kampf um unser aller

Recht fortzusetzen.“ Zur Fortsetzung dieses Kampfes kommt es, als radikal-demokratische Burschenschafter des Heidelberger „Neckar-bundes“ die Monarchie zu stürzen versuchen. Vom Schweizer Exil macht sich die Gruppe nach Lörrach auf, wo die Bürger bereits die großherzoglichen Beamten gefangen genommen haben. Unter der Parole „Wohlstand, Freiheit und Bildung für Alle“ rufen sie am 21. September die Republik aus. Vier Tage später erleiden die Aufständischen bei Staufen eine Niederlage gegen badische Truppen.

Im Gespräch mit dem **ruprecht** erzählt Florian Schrader vom Heidelberger Wingolf, dass die Tradition der Revolution von 1848/49 noch heute eine wichtige Rolle spielt: „Auf unseren regelmäßigen Mitgliederversammlungen fallen

wir Entscheidungen nach dem Mehrheitsprinzip. In der Revolution von 1848/49 ist der

Wingolf aber nicht politisch hervorgetreten. Wir waren damals noch als Bibelkränzchen des Dekans der Theologischen Fakultät sozusagen „unter dem Radar“ der badischen Behörden.“ Es trifft zu, dass Verbindungen demokratische Werte lebten, bevor diese politische Realität wurden. Richtig ist aber auch, dass Mehrheitsentscheidungen bei Verbindungen noch immer Männer-sache sind. (nig)

7 Tage...

7

Jeden Tag ins Glas geschaut

Wein, Bier und Melonenschnaps sind aus dem studentischen Leben nicht wegzudenken. Eine Woche Selbsttest eröffnet unserer Autorin einen neuen Blick auf die Selbstverständlichkeit ihres Alkoholkonsums



Geht einfach dazu: Feuchtfröhliche Abende in Studentenbars

Alkohol gehört zum studentischen Leben dazu wie schlechter Mensa-Kaffee und überfüllte Bibliotheken in der Prüfungszeit. Man trinkt nach einem langen Uni-Tag noch ein Feierabendbierchen mit Freunden oder genehmigt sich zur Weihnachtszeit einen Glühwein in der Studenten-Happy-Hour auf dem Weihnachtsmarkt. Doch in einer Woche jeden Tag Alkohol zu trinken, erscheint selbst mir, die gern und oft dem vergorenen Traubensaft zuspricht, zu Beginn meiner Recherche etwas ambitioniert. Was wie eine Herausforderung wirkt, ist jedoch erstaunlich leicht umzusetzen. Montag: Stammtisch nach der Redaktionssitzung. Dienstag: Weißwein nach Kinobesuch mit

einer Freundin, Mittwoch: Wein zum Essen mit meiner Familie, Donnerstag: Cocktails mit Freunden. Erst am Freitag denke ich zum ersten Mal überhaupt darüber nach, ob ich eigentlich an diesem Tag trinken will. Doch um mit größter journalistischer Sorgfalt vorzugehen – mein Bericht soll schließlich authentisch sein – schenke ich mir ein Glas meines Lieblingsweins ein und trinke eben allein an meinem Schreibtisch. Bei dem einen Glas bleibt es dann auch nicht. Samstag und Sonntag gehen ohne große Schwierigkeiten mit feuchtfröhlichen Abenden in meiner WG ins Land. Ist ja auch eigentlich nichts dabei und nach einem alkoholgeschwängerten Abend mache ich mir keine Gedanken mehr um mein nächstes Referat

oder den Redaktionsschluss und sinke wohligh entspannt ins Bett.

Dass sich eine Woche „Recherchearbeit“ dann so gar nicht anders anfühlt als mein normales Studentenleben, gibt mir zu denken. Dabei liege ich im Durchschnitt der Studierenden Eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zeigt, dass 37,3 Prozent der Studierenden sehr häufig trinken.

Klar, kein Alkohol ist auch keine Lösung und Kamillentee schmeckt auch nicht wirklich, aber am Ende meiner Alkohol-Woche ertrappe ich mich dabei, wie ich die Kriterien für Alkoholismus google. Von den sechs Symptomen, den gängigen Diagnosekriterien des ICD-10, gibt mir vor allem eines zu denken: „Verminderte Kontrollfähigkeit bezüglich der Menge, des Beginns oder Ende des Konsums“.

Ich halte mich nicht für eine Alkoholikerin, aber die Selbstverständlichkeit, mit der ich ohne nachzudenken Wein, Bier und gelegentlich auch mal einen Melonenschnaps konsumiere, grenzt an Kontrollverlust. So nehme ich mir fest vor, an meine sieben Tage Alkohol sieben Tage ohne anzuschließen: Schon am ersten Tag scheitere ich und bestelle ohne darüber nachzudenken beim Stammtisch wie immer einen Riesling.

Mittlerweile verträge ich auch einiges. Am Morgen danach schnurrt das Käterchen nur sanft und mit einem Kaffee bringe ich es immer

schnell zum Schweigen. So schlimm ist das also alles gar nicht.

Doch wenn ich meine Woche Revue passieren lasse, fällt mir auf, dass trotz gewisser Toleranz die Auswirkungen meines Konsums zu spüren sind. Einen Tag mit Kopfschmerzen zu beginnen ist eigentlich nicht angenehm. Auch der oft willkommene Kontrollverlust beim Trinken führt neben der Entspannung auch dazu, dass ich am Ende eines Abends auf dem Sofa eines Freundes lande und ihm völlig ungefragt viel zu viele persönliche Dinge erzähle. Ohne die fünf Cosmopolitans hätte ich das vermutlich nicht getan.

Und die Moral von der Geschichte – Gar nicht mehr trinken? Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich ab jetzt zur Tee-Fraktion gehöre. Stattdessen nehme ich mir vor, bewusster zu trinken. Wenn ich einen Wein bestelle, dann weil ich wirklich Lust darauf habe und nicht aus Gewohnheit oder um danach gut schlafen zu können. Gelingen wird mir das mit ziemlicher Sicherheit nicht immer. Meine Woche mit Alkohol hat mir aber deutlich vor Augen geführt, wie nötig es ist mich hin und wieder zu fragen: Warum trinke ich jetzt? In diesem Sinne: Auf euer Wohl! (leh)

ANZEIGE

IN DEN SPUREN DER NATUR

Das Beste günstig Unsere Produktlinie für den kleinen Geldbeutel

Hokkaido Curry	135g € -,-99
veganer Brotatstrich	500g € 1,19
Spaghettisauce	330ml € 1,99
Tomatensoße	180g € 1,99
Gurkenfrisch	200g € 3,79
Vegi-Bratling Mischung	
zum Selber-Anrühren	

Lebe Gesund in Heidelberg
 Hauptstr. 168, Mo.-Sa. 8-20 Uhr, So. 14-17 Uhr
 Lieferdienst: jeden Dienstag + Donnerstag
 Tel. 06221/40 44901 www.LebeGesund.de

Bei Ihrem Einkauf
 1/2 Pfund
 Steinmühlen-
 Brot gratis!
 pro Person
 1 Gutschein

Online-Selbstmarketing

Social-Media-Profil hat heutzutage jeder. Schlecht genutzt können sie in Bewerbungen zum Verhängnis werden. Doch geschickt eingesetzt erhöhen sie die Einstellungschancen



Meinen letzten Karrieretag hatte ich vermutlich in der 10. Klasse. Ich war ein Vorzeigestrebler, bekam ein Lob für mein Engagement und hatte den Punkt „Bewerbsthema“ auf meiner To-Do-Liste ab. Bis heute. Denn eine Frage beachtete damals noch keiner: „Wie behandle ich mein Online-Ich bei der Job-Suche?“

In einem Selbstcoaching-Buch zum Thema „Karriere“ fand ich dazu oberflächliche Hinweise,

die mir eins deutlich machten: Ich muss die Existenz von Social-Media-Kanälen bei der Jobsuche für mein Selbstmarketing nutzen. „Selbstmarketing ist sehr wichtig, aber auch sehr schwierig“, erklärt Petra Lehmann, die als Laufbahnberaterin im Career Service der Universität Heidelberg beratend sowie als selbstständiger Karrierecoach tätig ist. „Dafür ist es erforderlich zu wissen, wer ich bin und was ich kann. Und anschließend die Fähigkeiten passend zum Stellenangebot zu vermarkten. Dazu gehört auch, dass Dinge, die für das Stellenangebot nicht relevant sind, in den Hintergrund rücken. Es heißt aber auf keinen Fall, dass ich mich mit Fähigkeiten und Kenntnissen anpreise, die ich nicht besitze.“

Das Buch legte mir zudem ans Herz, mich um meine Offline- und Online-Kontakte zu kümmern. Dabei geht es nicht darum, möglichst viel durch Vitamin B zu erreichen, sondern ein berufliches Geben und Nehmen zu betreiben. Hilfreich und

realitätsnah ist der Ratschlag daher, da er sich widerspiegelt mit unserer heutigen Lebensweise auf die Netz-

welt fokussiert. Auch die bewusste Gewichtung, der Kontaktpflege und -pflege als Karrieretipp, markiert dabei dessen Stellenwert. Deshalb ist es unumgänglich, die offline Kontaktpflege auch auf Social-Media-Kanälen fortzuführen.

Der größte Anbieter eines Karrierenetzwerks in Deutschland ist dabei die Plattform „Xing“. Dieser Ansicht entspricht auch Lehmann: „Ein Profil bei Xing, oder auch LinkedIn für den internationalen Markt, sollte mit der gleichen Sorgfalt erstellt werden wie der Lebenslauf. Eine Darstellung als Gesamtperson ist dort wichtig. Hinzu kommt die Vernetzung mit Personen, deren Kontakte einen positiven Eindruck erzeugen oder hilfreich sind für den Berufseinstieg. Mit Personen, die einem einen negativen Effekt verschaffen, sollte man sich nicht vernetzen.“ Zudem ermöglichen Karrierenetze auch online

die Darstellung von Privatem und Beruflichem strikt zu trennen, was dringend zu empfehlen ist.

Aber gebe ich meinen potenziellen Arbeitgebern direkte Links zu den von mir eingerichteten Profilen oder wird mein Internetauftritt unabhängig von meiner Bewerbung gescannt? „Ihre Bewerbung gelangt zu Unternehmen mit unterschiedlicher Firmenpolitik und in die Hände von Menschen mit verschiedenen Ansichten. Ob Bewerbungen im Internet nachrecherchiert werden, kann deshalb generell nicht gesagt werden. Natürlich ist es auch branchenabhängig. In der Kommunikation oder besonders im Social-Media-Marketing wird auf den Online-Auftritt natürlich mehr

Wert gelegt“, so Lehmann. Auf Nachfrage bestätigt dies auch die Personalabteilung von Aldi Süd.

„Hobbies, Interessen und ehrenamtliche Tätigkeiten dürfen gerne im Internet zu finden sein. Hier sollte jeder für sich selbst entscheiden, wie viel Privates man preisgeben möchte“, heißt es bei Aldi. Allesamt machen sie deutlich, dass es heute, in der von Selbstdarstellung und Selbstoptimie-

rung geformten Gesellschaft, auf ein authentisches Gesamtbild des Bewerbers, online sowie offline, ankommt. „Die Form der Bewerbung muss stets auf die eigene Persönlichkeit und auf das Unternehmen abgestimmt werden“, rät Lehmann. Von Aldi heißt es hierzu: „Grundsätzlich empfehlen wir Bewerbern, im Lebenslauf immer einen Fokus auf die Relevanz von Inhalten zu legen.“

Petra Lehmann verweist zudem auf eine weitere Rolle, die Karrierenetze einnehmen. „Durch den Fachkräftemangel werden Konzerne aktiv und suchen gezielt auch auf Xing, LinkedIn oder Sozialen Medien nach potenziellen Bewerbern.“ „Nicht nur Personaldienstleister betreiben ‚Active Sourcing‘ im Rahmen des Recruitings. Auch auf Unternehmensseite wird diese Form der Personalsuche immer stärker ausgebaut, sodass ein professioneller und inhaltlich vollständiger Auftritt von Bewerbern auf diesen Plattformen die Chancen erhöhen kann, gefunden zu werden“ bestätigt Aldi Süd.

Als persönliches Fazit verbringe ich deshalb mein nächstes Wochenende mit der Einrichtung meines neuen Xing-Profiles. In Hoffnung auf zukünftige Karriereaussichten. (mak)

Starthilfe in den Beruf

Das Arbeitsamt unterstützt Hochschulabsolventen

Für eine professionelle Perspektive auf das Thema Berufseinstieg haben wir mit Petra Kuhn vom Hochschulteam der Agentur für Arbeit gesprochen.

Frau Kuhn, Sie beraten regelmäßig Studierende auf dem Weg ins Berufsleben. Welchen Fehlern begegnen Sie da häufig?

Der größte Fehler ist eigentlich, dass man zu spät damit anfängt, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Der Zeitaufwand wird unterschätzt, man hat viel um die Ohren und dann ist es wie Weihnachten und steht plötzlich vor der Tür. Es ist wichtig, sich schon im Studium zu überlegen, wo man hinwill, denn ganz viel kann man schon während des Studiums vorbereiten. Was kann ich mir vorstellen? Was will ich mir anschauen? Wo kann ich vielleicht ein Praktikum machen oder als Werkstudent arbeiten? So kommt man dem Thema ganz entspannt näher. Im letzten Semester wäre dann der Punkt erreicht, sich klarzumachen, was einem wichtig ist und wo man hinmöchte.

Wie kann man sich auf Bewerbungsgespräche vorbereiten?

Wir empfehlen unbedingt eine gute Vorbereitung. Viel ist eine Frage der Übung und hängt davon ab, ob man sich mit den Themen beschäftigt hat. Es gibt viele Bewerbungsstrategien und wir bieten in unserem Semesterprogramm kostenfreie Informationen, Vorträge und Workshops an, um das auszuprobieren. So kann man sich dem Thema schrittweise annähern.

Welche Bedingungen gelten hinsichtlich niedriger Löhne, wenig Urlaub und befristeter Stellen „normal“ und wo sollte man eine Grenze ziehen?

Das ist eine komplexe Frage. Wenn man ein Projekt findet, wo man viel

lernen kann, entscheiden sich gerade während des Studiums viele, dort auch für wenig Geld zu arbeiten. Nach dem Abschluss haben Sie etwas in der Hand, das auch etwas wert ist, und das sollten Sie sich bewusst machen.

Welche drei Dinge empfehlen Sie Hochschulabsolventen branchenunabhängig, um einen Job zu bekommen?

Ich glaube nicht, dass Sie als Hochschulabsolvent per se Zusatzqualifikationen brauchen. Sie sind mit einem akademischen Abschluss so gut ausgebildet, dass Sie keine weiteren Qualifikationen brauchen, denn Sie bringen ein breites theoretisches Wissen mit. Die wichtigsten Fragen sind: „Wer bin ich?“, „Was kann ich?“, „Wo will ich hin?“, nicht „Was brauche ich noch?“.

Welche Empfehlungen haben Sie für das Verfassen von Motivationsschreiben, Bewerbungsschreiben und Lebensläufen?

Es gibt einen Unterschied zwischen Motivations- und Bewerbungsschreiben. Für Praktika während des Studiums ist ein Motivationsschreiben das Richtige, dort legen Sie Ihre Motivation dar, sich in diesem Bereich zu vertiefen. Für den Berufseinstieg brauchen Sie ein Bewerbungsschreiben, das bedeutet, Sie machen Werbung für Ihre Kompetenzen in Bezug auf die Stellenausschreibung. Sie denken aus Sicht des Arbeitgebers. So ist es auch mit dem Lebenslauf, auch den sollten Sie als Argumentation aufbauen, warum genau Sie der Richtige sind. Dafür präsentieren Sie Ihre Ausbildung, Ihre Berufserfahrung aus Praktika, Nebenjobs usw. und weitere Kompetenzen wie Sprach-, IT- und Methodenkenntnisse.

Das Gespräch führte Sara Wagener.



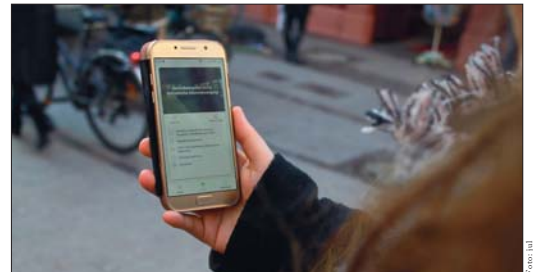
Einen Job ertindern

Jobbörsen-Apps auf dem Vormarsch: Wie sinnvoll ist die Applikation trufls für Studierende?

Gerade jetzt, in der Vorweihnachtszeit, in der der Durchschnittsstudent wohl einige Euros mehr ausgibt, als im Rest des Jahres, ist ein Nebenjob manchmal die einzige Möglichkeit, Geschenke für die Liebsten zu finanzieren und gleichzeitig selbst nicht zu verelenden. Doch eine Jobsuche ist anstrengend und kostet viel Mühe und Zeit: Ein Problem, das immer mehr Menschen umgehen, indem sie auf sogenannten Jobbörsen-Apps nach der richtigen Stelle suchen.

Ähnlich wie bei Tinder wird bei manchen dieser Apps je nach Belieben und Attraktivität der vorgeschlagenen Stelle nach links oder rechts gewippt. Die App trufls ist der Marktführer, wenn es darum geht, mit dem Smartphone einen Job zu finden und dabei wesentlich Zeit zu sparen. „Das Schreiben ellenlanger Bewerbungen fällt mit dieser Methode komplett raus“, bekräftigt die Marketing-Managerin des relativ jungen Unternehmens, Sabrina Stöwer.

Zwar wurde trufls bereits Ende 2013 gegründet, doch ist das Team hinter der App auf dem Vormarsch: Mit mehr als 200.000 Downloads wird das Tinder der Jobsuche immer beliebter, sowohl bei Unternehmen wie Nestlé und Volkswagen, als auch bei den Arbeitssuchenden. Die Zielgruppe von trufls sind größtenteils Leute mit Hochschulabschluss oder einer abgeschlossenen Ausbildung und bereits gesammelter Berufserfahrung. Trotzdem ist auch für Studierende etwas dabei, die zufällig keine drei Jahre berufliche Praxis, zwei Ausbildungen und drei Dokortitel haben. „Zurzeit gibt es über trufls im Großraum Heidelberg mehrere hundert Vakanzen im Bereich Studenten- und Teilzeit-



Die App verspricht, ganz nebenbei den passenden Job zu finden

jobs. Zum Beispiel wird aktuell nach einem studentischen Mitarbeiter (m/w) im Bereich Analytics & Insights und nach einer Aushilfe im Verkauf (m/w) gesucht“, meint Stöwer.

Viele Studierende, so sagt sie, würden trufls aber auch nutzen, um nach ihrem Studium an ein heißbegehrtes Traineeship zu kommen, ein ein- bis zweijähriges Nachwuchs-förderprogramm für die Ausbildung von späteren Fachkräften. Auf diese Weise ist trufls nicht nur Jobvermittler, sondern verhilft mit etwas Glück auch zum richtigen Praktikum. Die Handhabung der App ist überraschend

einfach: Nach dem Herunterladen werden zunächst einige Grundlagen geklärt. Man wählt bis zu drei Berufsfelder aus, in denen man eine Anstellung anstrebt, gibt an, in welchem Bezirk man arbeiten möchte und unterscheidet zwischen Vollzeit- oder Teilzeiteinstellen oder einem Studentenjob. Danach verbindet man trufls mit seinem Xing- oder LinkedIn-Profil und ist eigentlich schon startklar. Wie bei Tinder kann jetzt bei Interesse an der durch einen Algo-

rithmus gefilterten Stelle nach rechts, bei Ungefallen nach links gewippt werden. Besteht beidseitiges Interesse, bekommt der Bewerber eine Benachrichtigung – ähnlich wie Tinders „It’s a Match!“ – und kann jetzt über einen in der App integrierten Messenger mit dem Unternehmen Kontakt aufnehmen. Wie viele Jobs durch trufls in den letzten Jahren erfolgreich vermittelt wurden, kann Stöwer jedoch nicht sagen. „Da wir bei der Vertragsunterschrift selten dabeisitzen, bekommen wir das natürlich nicht immer mit, es sei denn, wir finden eigene Mitarbeiter über trufls.“

Kritikpunkte sind die Verallgemeinerung der wählbaren Berufsfelder, die nicht jeden Beruf repräsentieren, sowie Probleme bei der Verbindung mit Xing und LinkedIn. Zusammenfassend klingt die Applikation vielversprechend und ist es sicher wert, ausprobiert zu werden. Ob eine App das klassische Bewerbungsverfahren wirklich komplett ersetzen kann, ist eine andere Frage. Es sei am Ende gesagt: Haben die wenigsten ihre große Liebe auf Tinder gefunden, so musste doch niemand alleine durch den Advent, wenn er nur genug gewippt hat. Wer wirklich einen Job sucht, der findet auch einen. (jul)

Spielplatz für Kreative



Der „Fensterplatz“ bietet vollständige Büroausstattung, Kaffee und Austausch mit Gleichgesinnten

Mit der Eröffnung des „Fensterplatz“ durch die „breidenbach studios“ Anfang November ist das Raumangebot für Kreativschaffende in Heidelberg erneut erweitert worden. Das umfunktionierte, ehemalige Pförtnerhäuschen der Heidelberger Druckmaschinen AG in der Kurfürstenanlage 58 soll nun als ein Ort des Austausches, der Ideenentwicklung und Präsentation dienen.

Die Möglichkeiten der Raumnutzung sind dabei bewusst offen gelassen: Unternehmen können den „Fensterplatz“ als Showroom für ihr Produktmarketing genauso anmieten wie der einzelne Kreativschaffende den Schreibtisch im Coworking-Space, um sich für einen Tages- oder Stundentarif in einem gemeinschaftlich kreativen Umfeld den eigenen Ideen zu widmen. „Es soll ein bisschen

Spielplatz sein“, betont Shiva Hamid, die als Co-Geschäftsführerin der „breidenbach studios“ an der Umsetzung des Projektes beteiligt war. „Kriterien zur Raumnutzung gibt es keine.“ Ziel des Ganzen sei vor allem, den Kreativschaffenden die Vernetzung sowohl untereinander, als auch mit potentiellen Kunden, zu ermöglichen – denn im „Fensterplatz“ sind alle willkommen, die bei einer Tasse Tee und guter Unterhaltung ein wenig kreativen Geist schnuppern wollen. Die Eröffnung reicht sich nur als aktuellstes Ereignis in eine schon seit mehreren Jahren lokal ablaufenden Weiterentwicklung der Raumsituation für Kreativschaffende ein. Ein wichtiger Schritt war dabei die Gründung der

wurde und bewarben sich erfolgreich mit ihrem Konzept für den Aufbau eines neuen Kreativzentrums bei der Stadt. Seitdem werden die Räume von Freiberuflern, Start-Ups und Kreativschaffenden aller Art gleichermaßen für die verschiedensten Projekte und natürlich zum Ideenaustausch genutzt. Auch Ausstellungen, Präsentationen, Partys und weiteren Events bietet das Studio eine außergewöhnliche Location. Dass der „Fensterplatz“ inzwischen den fünften Standort der „breidenbach studios“ in der Metropolregion Mannheim-Heidelberg darstellt, zeigt, wie groß die Nachfrage nach kreativen Treffpunkten ist – ebenso groß, wie die Wachstumsmöglichkeiten dahinter.

Die Nachfrage nach kreativen Treffpunkten ist groß

Ein regionaler Trend? Heidelberg bietet neuen Raum für Kreativschaffende

„breidenbach studios“ in der Hebelstraße im Jahr 2011. „Ich war damals auf der Suche nach dem Künstlerischen hier in Heidelberg – und habe erst einmal nichts gefunden“, erzählt Shiva Hamid. Aus diesem Grund wurden sie und zwei ihrer Freunde hellhörig, als ein Gebäude in der Hebelstraße ausgeschrieben wurde.

Dies geschieht einerseits über die mit einem Jahresbudget von 20000 Euro ausgestattete finanzielle Förderung von Eigeninitiativen wie aktuell dem „Fensterplatz“, als auch über städtische Projekte wie dem „Dezernat 16“ in der alten Feuerwache, welches seit 2013 im Auftrag des Gemeinderates von der „Heidelberger Dienste GmbH“ betrieben wird. Mit etwa 3000 Quadratmetern Fläche finden sich dort neben Ateliers und Proberäumen auch Coworking-Bereiche, Besprechungszimmer und Eventlocations, sodass Akteure aus allen Bereichen der Kultur- und Kreativwirtschaft dort einen geeigneten Platz finden. Erst kürzlich wurde die Zwischennutzung der Räumlichkeiten in der Feuerwache durch das „Dezernat 16“ bis zum Jahr 2023 vom Gemeinderat bewilligt. „Es ist ein wichtiges Zeichen dafür, dass wir die Kultur- und Kreativschaffenden auch räumlich unbedingt in Heidelberg halten wollen“, meint Ellen Koban von der städtischen „Stabstelle Kultur- und

Kreativwirtschaft“. Sie sieht in ihrem Bereich großes Wachstumspotential und beschreibt ihn als „den Motor für die Stadtentwicklung und Innovation“. Auch Shiva Hamid sieht in der Weiterentwicklung der Kreativszene die große Chance, junge Menschen in Heidelberg zu halten und sie in ihrem Bestreben, eigene Firmen zu gründen, zu bestärken: „Was die Kreativwirtschaft besonders macht, ist ihr junger Charakter. Darin liegt auch ihr Potential.“

Im europäischen Vergleich schneidet Heidelberg jedenfalls gut ab: In einer Studie der EU wurde die Stadt in die Top Fünf der kreativsten kleinsten Großstädte gewählt und auch die UNESCO verlieh ihr den Titel „Creative City of Literature“. Es sei das Motto des „Kleinen aber Feinen“, das die Kreativstadt Heidelberg von anderen Standorten unterscheidet, so Ellen Koban, und dazu gehörten jene Projekte wie der „Fensterplatz“. Doch auch Größeres ist in Planung: Bei der Erschließung der Campbell Barracks, den ehemaligen Flächen des US-Militärs, sollen den Kreativschaffenden weitere 4000 Quadratmeter Fläche zur Verfügung gestellt werden. Neben dem „Dezernat 16“ will die Stadt dort im nächsten Jahr ein zweites großes Kulturzentrum aufbauen und die Weiterentwicklung der Kreativwirtschaft langfristig sichern. (abe)

„Das Besondere an der Kreativwirtschaft ist ihr junger Charakter“

Ausgeschenkt

Grüner wird's nicht

Ein Besuch bei „Konomi“ in der Plöck demonstriert die Vielfalt des Matcha

Von den rasanten Fahrradfahrern unemerkt, verändert sich derzeit einiges in der Plöck. So hat unter anderem das japanische Café und Restaurant „Konomi“ in der Plöck 77 seit Oktober ein neues Zuhause gefunden. Zwischen dem Zentralen Sprachlabor und dem Hölderlin-Gymnasium sind durch die einfach gehaltenen Schaufenster erste Einblicke in eine Ruheoase zu erkennen.

Das ehemals 18 Jahre lang im Hotel Schönberger Hof direkt am Neckar beherrschte Restaurant versucht jetzt in der Plöck einen Neustart mit verändertem Schwerpunkt: Japanische Teekultur ist eingezogen. Deshalb erstreckt sich hinter der Eingangstür eine weitreichende Auswahl traditionell japanischer Heißgetränke. Nach europäischer Manier kann der Genuss durch Kuchen und Gebäck erweitert werden. Während im Hintergrund sanfte Naturklänge das Café erfüllen, treffen sich hier viele Studenten in ihrer Mittagspause. Sencha, ein japanischer Grüntee, ist zu dieser Gelegenheit wohl am beliebtesten.

In drei Räumen bietet das Konomi genügend Platz für 20 bis 30 Personen, die wahlweise an kleinen Kaffeetischen, Bänken und Hockern in einem Nebenraum Platz nehmen dürfen oder an langen Tischen des Hauptraumes. Der Tee kann durch heißes Wasser selbstständig erneut

Preise	
Sencha	3,00€
Matcha-Latte	3,20€
Calpisu	2,90€
Soba Cha	3,30€
Altstadt Plöck 77	
Öffnungszeiten:	
Mo bis So	von 11.30 bis 18.30 Uhr



Nicht nur für Tee-Trinker: Das Konomi in der Plöck

eine sehr bekannte aber auch sehr süße Limonade versuchen. Sonst bietet das Café eine breite Palette an europäischen Softdrinks und Fruchtsäften.

Aber auch für den heute schnelllebigen Alltag hat „Konomi“ eine Lösung und liefert seit Juni Tagesmenüs in Form von Bento-Boxen auch nach Hause. Ein rundes Gesamtkonzept, dessen Alleinstellungsmerkmal seine Tradition bildet. (mak)



Vorhang auf

Seit November ist das neue Kino in der Heidelberger Bahnstadt teilweise eröffnet und sorgt für Aufruhr

Endlich hat es auch Heidelberg geschafft: Am 23. November ist der neue Luxor-Filmpalast in der Bahnstadt nach mehrfacher Verzögerung teileröffnet worden. Nach langem Warten freut man sich in der Studentenstadt, endlich Blockbuster schauen zu können, ohne den Weg nach Mannheim oder Walldorf auf sich nehmen zu müssen. Die komplette Eröffnung des Komplexes mit 15 Kinosälen ist im Frühjahr 2018 zu erwarten, ab dem kommenden Sommer wird es zudem ein Open-Air-Kino auf der Dachterrasse geben. Außerdem ist der Ausbau von fünf Themensälen geplant.

Preislich liegt der Luxor-Palast im durchschnittlichen Rahmen. Regelmäßig sollte man also mit einem Preis von zehn bis zwölf Euro rechnen. Montags haben Schüler und Studenten die Möglichkeit, vergünstigt zu einem Preis von sieben bis acht Euro Filme zu schauen. Die Anreise ist mit der Anbindung vom Bismarckplatz bis zur Haltestelle Czernybrücke Süd mit der Linie 22 für Ortsansässige leicht auf sich zu nehmen, da die Fahrt nur zehn Minuten in Anspruch nimmt. Diejenigen, die von außerhalb anreisen, haben die Möglichkeit im Parkhaus, welches allerdings durch hohe Stundenpreise abschreckt, oder im Umkreis des Kinos zu parken.

Während sich viele über das neue Kino freuen, kam es auch bereits zu Kritik an dem Filmpalast. Verärgert sind besonders die Mitglieder des PETA ZWEI-Streetteams, denn wie in den anderen Kinos der Kette Luxor sollen demnächst auch in Heidelberg verschiedenen Fischarten und Haie in großen Aquarien für die Besucher zur

Schau gestellt werden. Die Aktivisten demonstrieren vom 30. November bis zum 3. Dezember 2017 jeden Tag in Begleitung von Plakaten mit Aufschriften wie „Hai-Leid ist kein Highlight“ oder „Freiheit statt Glaskästen“ vor dem Eventkomplex. Sie wollen mit ihren Aktionen kritisieren, dass hier versucht werde, den Kinobesuch auf Kosten der Tiere zur möglichst großen Attraktion zu machen. Bisher ernteten die Aktivisten „insgesamt fast ausschließlich Zuspruch von Seiten der Kinobesucher“, so die Leiterin der Gruppe, Anika Rieblinger. Weitere Demonstrationen seien bereits geplant.

Vielleicht möchte das Kino durch das riesige Aquarium vom restlichen Inneren des Eingangsbereiches ablenken, denn der ist im Moment noch ziemlich lieblos und wenig einladend gestaltet. Man wird von leeren Glaskästen, in denen man eigentlich Filmpakete vermutet, begrüßt, und tritt einem mehr oder weniger leeren Raum mit Bauarbeitsbeschallung entgegen. In der Pressemitteilung wird mit der Entwicklung eines „Film-Paradieses“ in der Bahnstadt geprahlt, von dem man, zumindest bei den Ergebnissen, die nach der Teileröffnung präsentiert werden, nicht zu träumen wagt. Es lässt sich also gespannt bis zum nächsten Frühjahr abwarten und hoffen, dass sich die Bauplaner nicht erneut verkalkuliert haben. Ansonsten gibt es in der Innenstadt natürlich auch die kleineren Kinos wie Gloria, Gloriette und Kamera, bei denen zwar nicht die neuesten Blockbuster gespielt, dafür aber ein schönes Ambiente und Charme geboten werden. (spe)

Rabatt aufs Bechern

Das Becherpfandsystem „reCup“ soll in Heidelberg den Kaffee zum Mitnehmen umweltschonender machen. Doch viele Gastronomen zögern noch

Das ist doch diese Kaffeebecher-Aktion“, sagt eine Passantin in der Heidelberger Fußgängerzone, als sie am Informationsstand des Abfallamts vorbeigeht. Im Rahmen der „europäischen Woche zur Abfallvermeidung“ informierten das Abfallwirtschaftsamt, BUND, NABU, die Grüne Jugend Heidelberg und die Grüne Hochschulgruppe an verschiedenen Ständen, wie die täglich höher werdende Zahl an Coffee-To-Go-Einwegbechern zu vermeiden ist. Denn in diesem Punkt hat Heidelberg einen Erfolg zu verbuchen: Schon bald soll es hier ein flächendeckendes Mehrwegsystem für den Kaffee zum Mitnehmen geben.

Nachdem die Stadt im Sommer beschlossen hatte, mit einer großen Öffentlichkeitskampagne das Thema anzugehen, wurden die Cafés direkt angesprochen und gebeten, sich dem Problem bewusst zu werden. Entstanden ist dabei die Becherkarte. „Dabei handelt es sich um eine Online-Stadtkarte, auf der verzeichnet ist, in welchen Cafés der eigene mitgebrachte Becher wieder aufgefüllt werden kann. Dort ist auch zu erkennen, welche

Die Becherkarte verzeichnet über 50 Mehrweg-Optionen

von diesen Läden einen Rabatt auf das Getränk im Mehrwegbecher geben“, erklärt Valentin Bachem, Abfallberater der Stadt Heidelberg.

Um einen weiteren Schritt in Richtung einwegbecherfreie Zukunft zu gehen, hat sich nun ein Großteil der Heidelberger Kaffeeanbieter auf ein Mehrwegbecher-Pfandsystem geeinigt. Bei einer Infoveranstaltung hatten sechs verschiedene Anbieter die Möglichkeit, die anwesenden Gastronomen von ihrer Mehrwegbecher-Lösung zu überzeugen. Das Rennen



Heidelberg kommt in puncto Mehrwegbecher seinen Kunden preislich immer mehr entgegen

machte letztlich das Pfandsystem der Firma „reCup“. Ein Bechersystem, bei dem sich jedes Café eigenständig über ein Online-Portal anmelden kann. „reCup“ beliefert den Standort anschließend mit spülmaschinen geeigneten Bechern in zwei verschiedenen Größen mit einem Pfandbetrag von

einem Euro. Umstritten sind hierbei die Deckel: Einweg- oder Mehrweg. Begleitend bietet das Start-Up umfangreiches Informationsmaterial für die Konsumenten in Form einer Online-Karte, einer App und Flyer-Material. Für die Geschäftsinhaber fällt dafür eine Gebühr von einem Euro am Tag an. Die Becher sind demnach an allen beteiligten Cafés gegen Pfand zu bekommen und können in den teilnehmenden Läden wieder abgegeben werden. Mit diesem System hat „reCup“ in anderen Städ-

ten wie München, Köln oder Ludwigsburg bereits Erfolg. Dort tragen die Becher ein lokales Design, eine stilisierte Skyline der Stadt. Meist wird dies aus öffentlichen Geldern finanziert. Wie dies in Heidelberg ausgeführt wird, ist im Detail bislang nicht bekannt.

„Nomad“ in der Weststadt und das Café „Rada“ waren bei den Informationstreffen der Stadt begeistert und haben den „reCup“ bereits eingeführt. „Andere Cafés wollen wohl noch warten, bis das System in Heidelberg etabliert ist“, berichtet Nomad-Inhaberin Suna Aslan. „Mir war es jedoch wichtig, einen Anfang zu machen. Deshalb wird es „reCup“ auch von Beginn an in meiner neuen Filiale in Neuenheim geben.“ Auch im „Rada“ hatten die Inhaber ihren Kunden seit der Eröffnung im Juli Mehrwegbecher

ans Herz gelegt. Ein übergreifendes System unterstützen sie deshalb sehr. „Es sind schon Kunden gegangen, aber die Mehrheit freut sich über die Mehrweg-Lösung“, berichtet Daisy Schwartz. Ganz lässig bedient sie sowohl die Kasse als auch das System von „reCup“ mit einem Tablet-PC in ihrem Café. „Schön wäre es, wenn die Mensen für die Studierenden sich auch an einem übergreifenden System beteiligen würden“, merkt sie dabei an. Das Studierendenwerk möchte zwar

Im Café Nomad und Rada ist reCup bereits angekommen

einen Mehrwegbecher einführen, schließt eine Kooperation mit der Stadt dabei aus. Um zu demonstrieren, dass die Studierenden sich Mehrwegbecher wünschen, startete die Grüne Hochschulgruppe eine Unterschriftenaktion. Hierbei kamen bislang 1050 Unterschriften zusammen. Aktuell wird sie online weitergeführt. (mak)

Heidelberg Historie

Kneipengesang

Bier, Gitarre und Humor: Das Lied der Heidelberger Kneipe Destille vermag diese wunderbaren Attribute miteinander zu vereinen

„In unsrer Kneipe steht ein Baum, der kann auf buntes Treiben schau.“ Die 1970 gegründete Destille in der Unteren Straße ist jedem, der in Heidelberg studiert, spätestens nach der Erstiwoche ein Begriff. Sie steht in vielerlei Hinsicht aus der Heidelberger Kneipenszene heraus. Was die meisten jedoch nicht wissen – die Destille hat ihr eigenes Lied! Von Kennern dem Genre des Rausschmeißerliedes zugeordnet, bietet das Destillelied fünf Minuten und 34 Sekunden Paarreime vom Feinsten.

Das Lied stammt aus den 1970er Jahren. Der damalige Liedertrend, ausgehend von der letzten EP der Beatles sowie Hits von Simon & Garfunkel, den Rolling Stones und The Who, veranlassten den ehemaligen Geschäftsführer Pio und den Stammgast und Lehrer Ernst, ebenfalls einen Beitrag zu leisten und ihr eigenes Lied zu produzieren.

Die erste von 16 Strophen beginnt mit einer Beschreibung der Kneipe und dem alltäglichen Treiben in ihr. Dann werden typische Szenen zwischen den Mitarbeitern der Destille vorgestellt. Einige werden auch namentlich genannt. Die Rede ist unter anderem von Dieter Stendel und Jutta, bei denen es sich um den Kneipeninhaber und seine Frau handelt: „Und Stendel, der verliert aufs Haus.“

Andere Namen gehören zu den damaligen Stammgästen. So wird das Paar Claudia und Bernd erwähnt: „Die Claudia, die schmust mit Bernd, sie haben sich hier kennengelernt.“ Andere Gäste bleiben anonym, kommen dem geübten Kneipengänger in ihrer Beschreibung

dennoch bekannt vor: „Der eine redet von Revolution, der andere hat sie hinter sich schon, der Dritte sitzt, genießt die Stille.“ Subtil wird am Ende jeder Strophe ein von der Karte erhältliches Getränk genannt: „Ich trink Retina in der Destille.“ Über die Jahre hinweg

hat das Team der Destille versucht, das Lied zu aktualisieren und die Namen an das wechselnde Personal und die neuen Stammgäste anzupassen. Jedoch gelang es dabei nie, an das Original anzuknüpfen, sodass es letztendlich bei der Urversion geblieben ist.

Damals lief das Lied zum Feierabend, um den letzten Gästen die Schließung der Kneipe anzukündigen und sie mit einem „Ihr habt jetzt doch genug Promille, geschlossen ist jetzt die Destille“ freundlich hinauszuerufen. Wie es typischerweise mit großartigen Liedern leider ist, wenn man sie zu häufig hört, wurde mit dieser Tradition irgendwann gebrochen. Das Stück wird mittlerweile nur noch sporadisch bei einem Anflug von Nostalgie aufgelegt. Aber es ist mit Sicherheit kein Ding der Unmöglichkeit, einmal bei Kneipenschluss in den Genuss dieses Meisterwerks zu kommen. Auch unsere Redaktion ist erst auf das Lied aufmerksam geworden, als eine unserer Mitarbeiterinnen kürzlich bei Kneipenschluss von den Gitarrenklängen überrascht wurde.

Und wer nicht geduldig den ganzen Abend in der Destille abwarten möchte, der kann sich das Lied online auf der Website der Destille anhören und gratis herunterladen. (beb)



Musikalischer Rausschmiss: In der Destille sang früher der Wirt

Heidelberger Notizen



Ehe für alle – Bei einer von der Stadt Heidelberg organisierten Zeremonie haben sich Ende November im Ballsaal der Heidelberger Stadthalle 44 gleichgeschlechtliche Paare das Jawort gegeben. Eingeladen waren alle Paare, die sich seit 2001 im Heidelberger Standesamt verpartnert hatten. Nachdem die „Ehe für alle“ diesen Oktober bundesweit in Kraft getreten war, wandelte ein Teil von ihnen ihre eingetragene Lebenspartnerschaft im Rahmen der Feierlichkeiten so in eine Ehe um. Die Trauere hielt Bürgermeister Wolfgang Erichson.

Breitbandausbau – Um den Breitbandausbau in bisher unversorgten Gebieten zu erweitern, erhält die Stadt Heidelberg Fördermittel in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro vom Land Baden-Württemberg. Zuvor war bereits eine Förderzusage des Bundes in Höhe von rund 3,8 Millionen Euro erfolgt. Diese Mittel sollen nun in den kommenden Jahren die Anbindung an ein schnelles Internet in der ganzen Stadt ermöglichen. Zu den noch ausbaufähigen Gebieten gehören unter anderem Bereiche in Schlierbach, Ziegelhausen und Neuenheim, abgelegene Orte wie der Königsstuhl sowie verzelebte Gewerbegebiete und die Konversionsfläche des Patrick-Henry-Village.

Elektrobusse – Drei Elektrobusse werden ab Ende 2018 in einer neuen Buslinie den Heidelberger Hauptbahnhof mit der Altstadt verbinden. Dieses gemeinsame Projekt der Stadt und der Rhein-Neckar-Verkehr GmbH soll den ersten Schritt zu einem allmählichen Wandel des Heidelberger Nahverkehrs hin zu umweltfreundlicheren Beförderungsmitteln darstellen. Das genaue Modell der Busse ist hierbei noch nicht entschieden. Die Finanzierung der Elektrobusse, welche in der Anschaffung deutlich teurer sind als herkömmliche Fahrzeuge, wird mit bis zu 80 Prozent vom Bund gefördert.



Deutscher Engagementpreis – Die Heidelberger Bürgerwerke wurden Anfang Dezember in Berlin mit dem Deutschen Engagementpreis in der Kategorie „Leben bewahren“ ausgezeichnet. Als Zusammenschluss vieler kleinerer Energie-Erzeuger in ganz Deutschland versorgt die Energiegenossenschaft teilnehmende Haushalte ausschließlich mit regional erzeugter Wind-, Wasser- oder Solarenergie. Ziel des Projektes ist es, auf lokaler, unabhängiger Ebene einen Beitrag zur Energiewende zu leisten. Aktuell sind über 12.000 Menschen bei den Heidelberger Bürgerwerken aktiv. (mtr)

Made in Heidelberg

Die Stadt möchte künftig nachhaltiges Einkaufen erleichtern. Denn trotz zahlreicher Siegel sind Herkunft und Produktion von Lebensmitteln für den Verbraucher oft undurchschaubar

Das Umweltamt und der Tiergarten Heidelberg wollen durch Kennzeichnung regionaler Erzeugnisse und Aufklärung über Produktionsstandards zukünftig mehr zu einer bewussteren Einkaufsentscheidung anregen. Damit sind sie nicht die ersten – durch die Vielzahl an bereits existierenden Siegeln weiß fast niemand mehr genau, wofür die einzelnen überhaupt stehen.

Zunächst darf sich Bio nennen, was mit dem EU-Siegel versehen ist. Dieses löste im Jahr 2010 das sechseckige deutsche Biosiegel ab. Zwar werden oft beide Siegel gemeinsam abgebildet, eine höhere Aussagekraft ergibt sich dadurch jedoch nicht.

Bioland, Naturland und Demeter sind die bekanntesten Verbände, deren Standards über die der EU-Richtlinie hinausgehen. Sie achten bei der Vergabe besonders auf Weidengänge der Tiere und das Unterlassen einer präventiven Antibiotikavergabe. Auch müssen die Höfe vollständig und nicht lediglich zum Teil biologisch wirtschaften. Dies verhindert, dass Pestizide und gentechnisch veränderte Materialien von dem konventionellen Teil auf den biologischen

übertragen werden. Bioland konzentriert sich dabei auf Regionalität der Produkte und unterstützt kleine Erzeuger. Naturland agiert international, schreibt dafür jedoch faire Arbeitsbedingungen vor. Demeter setzt eine eigene Lebensfähigkeit der Höfe voraus, sodass neben dem Anbau von Nutzpflanzen auch Tierhaltung Pflicht ist, damit Kompost bzw. Dünger für den Ackerbau produziert wird. Demeter gilt als das Siegel, für

das die strengsten Vorschriften eingehalten werden müssen. Zum Beispiel verbietet nur Demeter eine Enthornung der

Rinder. Insgesamt sind Produkte mit dem europäischen Biosiegel sehr viel umwelt- und tierfreundlicher als konventionelle Produkte. Um weitreichendere Standards zu erlangen, sollte jedoch darauf geachtet werden, dass zusätzlich ein weiteres der oben genannten Siegel vorhanden ist.

Allerdings ist eine biologische Produktion nur ein Kriterium, auf das beim Kauf von Lebensmitteln geachtet werden kann. So sucht das Umweltamt Heidelberg momentan nach einer Möglichkeit, Verbrauchern eine vereinfachte Identifizierung von regionalen Produkten zu ermöglichen.

Innerhalb der Initiative bio.regional, fair sollen bis Ende 2018 regionale Produkte entweder durch ein Siegel an den Verpackungen oder durch Etiketten an Verkaufsregalen ausgezeichnet werden. Welche Kriterien genau vorliegen müssen, um als regional beurteilt zu werden, hat das Umweltamt noch nicht entschieden. Neben Lebensmitteln könnten zum Beispiel auch Blumen von dieser Kampagne berücksichtigt werden.

Laut Kristina Wetzel, der Abteilungsleiterin des Amts für Umweltschutz Heidelberg, „liegt der Begriff regional voll im Trend.“ Er werde aber auch willkürlich verwendet, was bei Verbraucherinnen und Verbrauchern viel Unklarheit verursache. Ziel sei es, durch Appell an die Einkaufenden den Absatz der regionalen Erzeuger zu erhöhen und damit langfristig ein größeres regionales Angebot zu schaffen. „Ideal wäre natürlich, wenn

Regionale Produkte müssen einfacher erkennbar sein

schutz gemeinsam mit Heidelberger Produzenten, Gastronomen und Verkäufern an einem Konzept.

Auch der Heidelberger Zoo informiert nun über Tierhaltung und Nachhaltigkeit.

„Mit der neuen Dauerausstellung mit dem Titel ‚Vom Alltagsbraten zum Sonntagsbraten‘ hat sich der Zoo zur Aufgabe gemacht, die Besucher zu animieren, ihren Fleischkonsum kritisch zu hinterfragen. Und wenn dabei nur jeder zweite Besucher pro Woche 200 Gramm

weniger Fleisch isst, wäre das ein toller Erfolg“, meint Ute Nehring, die Assistentin der Geschäftsführung des Heidelberger Tiergartens und Mitgründerin der Projektgruppe. Die Besuchenden können sich ein vegetarisches Gericht sowie Informationen zu den Biosiegeln und Läden in Heidelberg, die solche Produkte verkaufen, mitnehmen.

Einen kleinen Beitrag für den Umwelt- und Naturschutz kann jeder leisten und das nur dadurch, dass beim nächsten Einkauf die Siegel auf der Verpackung etwas genauer begutachtet werden, bevor die Lebensmittel in den Einkaufskorb wandern. (lnt)

Welche Biosiegel gibt es?

Das ehemalige Siegel



Das EU-Siegel



Die drei bekanntesten Bioverbände mit hohen Anforderungen



ANZEIGE





GUTSCHEIN: Jetzt 3x kostenlos testen!*



3X

FÜR DICH IN HEIDELBERG

EPPELHEIMER STR. 21
Tel.: 0 62 21 - 16 26 00

SPEYERER STR. 4+6
Tel.: 0 62 21 - 65 19 20

KURPFALZRING 120
Tel.: 0 62 21 - 73 91 10



VENICEBEACH-FITNESS.DE



*Dieser Gutschein kann nur von Personen ab 18 Jahren genutzt werden und ist pro Person dreimal innerhalb einer Woche gültig. Er ist keine Garantie für eine Mitgliedschaft! Eine Barauszahlung oder Verrechnung ist nicht möglich. Gültig bis 31.12.2018

Zensur zahlt sich aus

Springer Nature lässt Artikel zu heiklen Themen in China sperren.

Trotz internationaler Proteste hält der Heidelberger Verlag bisher an der Zensur fest

Auf Anraten der chinesischen Regierung hat der international agierende Wissenschaftsverlag Springer Nature im November Teile seiner Inhalte in China gesperrt. Betroffen sind mindestens 1000 Artikel mehrerer Zeitschriften wie dem *Journal of Chinese Political Science* und *International Politics*, in denen politisch sensible Themen behandelt werden. Vorrangig sind damit die „3 T“ gemeint: Tibet, Taiwan und das Tiananmen-Massaker. Dahinter stehen unzureichend geklärte Konflikte der chinesischen Politik, die großes Streitpotential aufweisen und daher sowohl nach außen als auch im eigenen Land tabuisiert werden.

Springer selbst bedauert die Maßnahmen zutiefst, heißt es im Statement des Verlags. Man habe sich für den Schritt entschieden, um wesentlich massivere Auswirkungen für Kunden und Autoren zu vermeiden. Es habe das Risiko bestanden, dass sämtliche Publikationen gesperrt würden. Weiter heißt es, dass weniger als ein Prozent des gesamten Verlagsangebots in China gesperrt worden sei. Über die genaue Anzahl und Auswahl der Artikel hält sich Springer jedoch bedeckt.

Nicht zum ersten Mal lässt ein Verlag auf Wunsch der Regierung Inhalte in China zensurieren: Im August dieses Jahres ließ der Verlag Cambridge University Press (CUP) über 300 Artikel des Journals *The China Quarterly* aus seinem Onlineangebot in China herausnehmen. Die



Xi Jinping ist König im Spiel um die Pressefreiheit. Springer spielt mit

Fachzeitschrift ist eine der führenden Publikationen für Forschung zum modernen China und genießt international hohes Renommee. Daher löste die Nachricht der Zensurmaßnahmen eine Protestwelle aus: Weltweit urteilten Forscher die Verlagsentscheidung und riefen teilweise zum Boykott auf, sollte der Verlag an der Zensur festhalten. Im Gegensatz zu Springer widerrief CUP seine Entscheidung unter dem massiven öffent-

lichen Druck wenige Tage später und stellte die gesperrten Inhalte in China wieder zur Verfügung.

Warum CUP seine Zensurmaßnahmen revidiert hat, während Springer derzeit an ihnen festhält, ist nicht eindeutig zu beantworten. Auf Anfrage des *ruprecht* wollten sich nur wenige Experten zu den Geschehnissen äußern. Seinen Namen in der Zeitung lesen wollte niemand. Kevin Carroco von der australischen Macquarie Uni-

versität beleuchtet im Online-Journal des China Policy Institute die Thematik. Er kritisiert unter anderem die weltweite Forschergemeinschaft: Während die Selbstzensur des prestigeträchtigen *The China Quarterly* massive Empörung auslöste, fielen die Proteste bei Springers weniger einflussreichen Journals nur gering aus.

Wirtschaftliche Faktoren sind in diesem Zusammenhang ebenfalls relevant. Heutzutage kommen 20 Prozent der weltweiten Publikationen aus China. Besonders stark ist das Land im naturwissenschaftlichen Bereich, in dem Springer Nature hauptsächlich agiert. Die Zusammenarbeit mit chinesischen Universitäten ist nicht nur erwünscht, sie ist außerdem lukrativ.

Wer in hochkarätigen internationalen Journals wie *Nature* aus dem Hause Springer veröffentlicht, wird als chinesischer Forscher vom Staat bezahlt. Daher ist anzunehmen, dass China eine zunehmende wirtschaftliche Kraft für westliche Verlage darstellen wird. Aufmerksamkeit erregte auch eine kürzlich beschlossene Kooperation zwischen dem Wissenschaftsverlag und dem Internet-Konzern Tencent. Der Technikgigant betreibt unter anderem den WhatsApp-Klon WeChat, der wiederholt in der Kritik steht, zur Internetzensur und Überwachung seiner Nutzer verwendet zu werden. Laut SWR wurden Zusam-

menhänge zwischen dem Tencent-Deal und den Zensurmaßnahmen von Seiten des Verlags zurückgewiesen. Ein weiteres Projekt verbindet Springer wirtschaftlich mit China: Der Verlag wird die englische Übersetzung des Buchs „Xi Jinping erzählt Geschichte“ veröffentlicht, ein Buch über Xis eigene Geschichte und seine Geschichte von China.

Auch wenn die Eigenzensur von Springer Empörung auslöst, ist sie keine Besonderheit. Das Land, das auf der Rangliste der Pressefreiheit regelmäßig auf den hintersten Plätzen landet, beschäftigt über zwei Millionen Arbeitnehmer für die tägliche Überwachung von Onlinebeiträgen. Dass Zensur in China Alltag ist, wird bei einer

Zusammenarbeit jedoch schnell ausgeblendet. Erst prominente Vertreter der Selbstzensur wie Springer rücken diese Tatsache ins öffentliche Bewusstsein.

Einzelne Betroffene bleiben allzu oft still. Dabei gilt: Niemand muss bei einem Verlag veröffentlichen, der gegen die Freiheit der Wissenschaftler agiert. Das haben einige Wissenschaftler immer wieder betont. Abzuwarten bleibt, ob die Forscher zu ihren Worten stehen, oder weiterhin zum Wohle ihrer Karriere bei Springer publizieren und damit die Gefährdung der Wissenschaftsfreiheit billigend in Kauf nehmen. (bel)

Wissenschaftler im Zwiespalt von Boykott und Karriere

„Es lebt sich gut ohne Smartphone“

Die Juristin und Sachbuchautorin Yvonne Hofstetter warnt vor den Gefahren der Digitalisierung. Ein Gespräch über Gesetze für Internetriesen, unser Menschenbild und Nokiahandys

Yvonne Hofstetter setzt sich in ihren Büchern mit dem Phänomen der Digitalisierung auseinander. Für einen Vortrag zum Thema „Das Ende der Demokratie“ kam sie ins DAI.

Sie warnen immer wieder öffentlich vor Gefahren der Digitalisierung. Werden die Maschinen bald die Welterschaft übernehmen?

Nein, das werden sie nicht. Aber es bestehen jetzt schon Gefahren, denen wir ausgesetzt sind. Die muss man nicht herbeireden, sondern die bestehen jetzt schon.

Woringenau bestehen die Gefahren?

Die Gefahren bestehen global und betreffen auch Deutschland. Wenn wir uns anschauen, wie die Digitalisierung heute abläuft und dagegen unser Grundgesetz, dann sehen wir sehr viele Konflikte.

Zum Beispiel?

Es kommt beispielsweise zum Konflikt mit der Menschenwürde, also mit Artikel eins unseres Grundgesetzes. Das liegt daran, dass wir mit der Digitalisierung auch das Menschenbild verändern. Das Menschenbild unseres Grundgesetzes beruht auf der Vorstellung eines souveränen freien Menschen, der freie Entscheidungen treffen kann. Mit der Digitalisierung verändert sich das Menschenbild dahingehend radikal, dass Menschen nur als Datenhaufen zählen. Sie werden damit zur Sache degradiert.

Wie kommt es zu diesem Konflikt?

Unser Grundgesetz ist in einem Jahrhundert entstanden, in dem man davon ausging, dass die Macht, Eingriffe in die menschliche Freiheit zu tätigen, nur Staaten möglich ist. Durch die Digitalisierung haben nichtstaatliche Akteure plötzlich die gleiche Macht wie Staaten – vielleicht sogar mehr. Das Grundgesetz schützt die Bürger aber nur gegenüber dem Staat. Aber auch Staaten können die Digitalisierung negativ nutzen. In China gibt es damit schon ein massives Problem. Dort wird ein sogenannter „Peoples Score“ vergeben. 1300 Punkte – guter Bürger, unter 700 Punkte – schlechter Bürger. Diese Bepunktung erfolgt auf der Grundlage von Daten.

Sowas wie Alter oder Wohnort?

Nein, hauptsächlich das Softwareverhalten. Wenn man beispielsweise nachts surft, ist man mit 87 prozentiger Wahrscheinlichkeit arbeitslos.

Oder Studentin...

Ja, aber der Algorithmus sagt arbeitslos. Das bedeutet, dass Surfverhalten Vorurteile kolportiert. Denn wenn man zu 87 Prozent arbeitslos ist, kann es eben sein, dass man doch Student ist.

Sie behaupten, dass die Digitalisierung uns letztlich ins Chaos führt: Worauf steuern wir zu?

Wir sind schon mitten im Chaos. Was ich damit meine, ist Folgendes: Komplexe dynamische Systeme entstehen, wenn sehr viele Teilchen im System beginnen, miteinander zu interagieren. Insofern ist unser Körper



Hofstetter fordert zeitgemäße Gesetze fürs Internet

ein komplexes System, aber eben auch unsere gesamte Gesellschaft. Komplexe dynamische Systeme haben aber Eigenschaften. Eine dieser Eigenschaften ist, dass sie sich immer an der Grenze zum Chaos bewegen. Ein ganz konkretes Beispiel sind die sozialen Medien: Die Gesellschaft verändert sich durch soziale Medien. Wir

haben Hatespeech, Fake News und Fake Accounts. Wir sind diesen Möglichkeiten ausgesetzt und plötzlich macht es „Batsch“ und dann kommen der Brexit und Trump und keiner hat es erwartet. Ich bin mir nicht so sicher, ob das passiert wäre, wenn wir die Digitalisierung nicht gehabt hätten.

Und wie kommen wir da wieder raus?

Raus kommen wir da nicht mehr. Das ist einfach viel zu weit fortgeschritten. Die Monopole, die hier tätig sind, sind finanziell und politisch viel zu mächtig. Staaten werden immer schwächer in dem Zusammenhang, weil durch die Vernetzung eben private Akteure sehr viel Macht bekommen.

Was können wir dann tun?

Eine Möglichkeit, mit dem Problem umzugehen, ist eine gesetzliche Regulierung. Das ist zum Beispiel wichtig für die Frage, welchen rechtlichen Status die Internetfirmen haben. Airbnb, Uber, Facebook sagen alle, dass sie Plattformen sind. Sie bestehen darauf, dass sie Technologieanbieter sind – sind sie aber nicht. Durch dieses andere Wording umgehen sie sämtliche Vorschriften in Bezug auf die Industrie, in der sie unterwegs sind. Jetzt geht es darum, bei solchen Dingen mal Ross und Reiter zu nennen und zu sagen:

Über ist ein Transportunternehmen, Airbnb ist ein Hotelunternehmen und Facebook ist ein Medienunternehmen.

Nutzen Sie selbst Smartphone, Facebook oder Instagram?

Ich habe ganz bewusst kein Smartphone, sondern so einen alten Nokia-Knochen und ich sage Ihnen: Es lebt sich gut ohne Smartphone.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.



Muschi-Marketing

Die Internetplattform OMGYes will die weibliche Sexualität revolutionieren. Dabei stellt sich die Frage: Fürsorge oder Verkaufsstrategie?

Die sexuelle Lust der Frauen ist schon so lange im Dunkeln verborgen. Mit diesem Anliegen wurde in den USA seit 2015 eine Studie unter 2000 Frauen im Alter zwischen 18 und 95 Jahren zur weiblichen Lust durchgeführt. Im Vordergrund stand dabei, was sich gut anfühlt und warum es das tut.

Um die dabei gewonnenen Erkenntnisse in die Welt zu tragen, entwickelten Wissenschaftler, Pädagogen und Kreativschaffende die Plattform OMGYes, auf der die Ergebnisse zugänglich sind. Sie präsentieren sich jedoch nicht in Tortendiagrammen und Tabellen, sondern in Videosequenzen. Darin erklären und zeigen Frauen, welche Techniken der Selbstbefriedigung sie gerne verwenden. Begleitet werden diese Vorführungen von einem Mitmach-Tool, das ermöglicht, die beschriebenen Techniken auf einer digitalen Vulva auf dem Bildschirm nachzufahren. Dabei sind die Erklärungen in unterschiedliche

Kapitel wie „Hochschaukeln“ oder „Akzente setzen“ eingeteilt. In den Kapiteln finden sich zudem Auszüge aus den Erhebungen der Studie.

Das Auftreten der Seite ist dabei hip und bunt, die Sprache beinahe missionarisch. Die Frauen präsentieren sich intim in ihrem Zuhause, und schaffen damit eine Atmosphäre, wie sie auch im Gespräch zwischen Freundinnen entstehen könnte. Um allerdings in den Kontakt mit den Protagonistinnen der Videos zu kommen, ist ein kostenpflichtiger Account notwendig. Ist diese Hürde überwunden, lädt die Seite Frauen und auch Paare zum Mitmachen und Ausprobieren ein.

In der Begründung ihres Anliegens spricht OMGYes dabei von Tabus, die es zu brechen gelte, nachdem vor Jahrzehnten das Schweigen über Homosexualität und Oralsex

gebrochen wurde. Auf diesen Zug sprang auch Emma Watson auf und verhalf der Seite zu internationalem Ruhm, indem sie in einer Talkshow begeistert von ihr berichtete. Doch auch wenn man Amerika eine gewisse Prüderie zugestehen kann, bleibt es fraglich, ob OMGYes der Beginn oder schlicht das medienwirksame Ergebnis der sexuellen Befreiung der Frau ist. Diese begann schließlich mit der

Einführung der Pille und führte über den tatsächlich revolutionären Umgang mit Sexualität in den 70er Jahren

dazu, dass Frauen heute keine Scham mehr haben, über ihre Sexualität zu sprechen und diese auch auszuleben. Daraus ergibt sich, dass junge Frauen Spaß daran haben, ihre Lust zu entdecken, was mit einer Schritt-für-Schritt-Anleitung, wie sie OMGYes liefert, gehemmt wird.

„Sexualität ist in den Schatten der Ökonomie geraten“



Sexualität und Weiblichkeit faszinieren unsere Gesellschaft seit der Antike

Die wissenschaftliche Untersuchung sei dabei nicht in Frage gestellt, denn auch Stefan Zettl, der in Heidelberg als Sexualtherapeut tätig ist, bemängelt, dass „in Deutschland an nur wenigen medizinischen und psychologischen Fakultäten konkretes Wissen zu Sexualität und Sexualtherapie vermittelt wird.“ Gleichzeitig warnt er vor den Auswirkungen, die eine Überpräsenz von Sexualität in den Medien haben kann. „Sexualität ist in den Schatten der Ökonomie geraten. Das ist gefährlich, da die Medien ein Bild von Sexualität, Partnerschaft, Potenz und multiplen Orgasmen vorgeben, das nicht rea-

litätsnah ist.“ Auch OMGYes kann durch die vermittelten Praktiken Frauen in ihrer eigenen Sexualität verunsichern.

Ein positives Bild vermittelt OMGYes hingegen von der Relevanz des Orgasmus. „Zunehmend wird der Orgasmus zu einem Qualitätsmerkmal für Partnerschaft. Diese Gleichung geht nicht auf und ist im Zusammenhang mit der Tendenz zur Selbstoptimierung der Gesellschaft gefährlich“, so Zettl. In den Kapiteln bei OMGYes wird jedoch deutlich, dass als Single und in der Partnerschaft das sexuelle Spiel aus einer Gesamtheit besteht. (mak)

Eine Straße sui generis

Soziologiestudent untersucht Verhalten in der Plöck



Richard Kaum nimmt mit seiner Radkamera das Geschehen in der Plöck auf

Was hat Max Weber mit der Plöck zu tun? So einiges, folgt man Richard Kaum. Der Soziologiestudent ließ sich von seinen alltäglichen, nicht selten heiklen Erlebnissen in der Plöck inspirieren und untersuchte in seiner Masterarbeit das menschliche Verhalten in Heidelbergs berühmter Fahrradstraße. Hier treffen auf engstem Raum tagtäglich sehr viele Menschen aufeinander. Es macht also durchaus Sinn, deren soziales Verhalten durch die Brille des Soziologie-Grundrivers Max Weber zu betrachten.

Richard Kaum fuhr ein halbes Jahr lang täglich mit einer auf dem Fahrrad montierten Kamera durch die Plöck. Gemäß einer Methode, die sich Videographie nennt, filmte er das Geschehen und hielt besondere Situationen in einem Feldprotokoll fest. Zusätzlich schaute er sich Verkehrss- und Polizeistatistiken des letzten Jahres an. In der Plöck geschahen demnach nur wenige Unfälle, die höchstens zu leichten Verletzungen führten. Auffallend findet Kaum, dass es mehr Unfälle im Oktober und November gab – was ihn vermuten lässt, dass die noch unerfahrenen Erstis im Wintersemester daran einen Anteil haben könnten.

Das Ergebnis seiner Untersuchungen: Die Plöck ist „eine Straße sui generis“ – einzigartig. Und sie ist nicht chaotisch. „Chaos heißt Abwesenheit von Regeln. In dem Moment, in dem ich Regeln identifiziere, kann ich sagen, dass es zwar als Chaos erscheint, aber de facto keines ist“, so Kaum. Statt der Straßenverkehrsordnung regelt eine „spontane Ordnung“

den Verkehr. Die Verkehrsteilnehmenden verständigen sich vorwiegend durch nonverbale Kommunikation, meist durch Blickkontakt.

Insgesamt sei das Verhalten in der Plöck sozial, es gebe wenig Geklingel, wenig Pöbeleien. Das erklärt sich Richard Kaum mit Pragmatismus: Ein jeder verhalte sich so, dass er oder sie schnell, sicher und bequem ans Ziel kommt. „Streit ist nicht bequem und verzögert den Ankunftszeitpunkt“, stellt er fest.

Kaum kommt zu dem Schluss, dass die Plöck im Vergleich zu anderen Straßen in Heidelberg sicher sei. „Die Plöck wirkt nicht sicher, ist es aber.“ Die gesteigerte Aufmerksamkeit in der Plöck führe dazu, dass weniger Unfälle passieren: „Es gibt so etwas wie ein Plöck-Gefühl: Man fährt hinein und weiß, jetzt ist es für ein paar Minuten wuselig, ich muss mich konzentrieren“, so Kaum.

Max Weber bemühte einst das Beispiel zweier Radfahrer, die ohne Umsicht ineinander fahren, um zu veranschaulichen, was soziales Verhalten nicht ist. Dem widerspricht Kaum: „Max Weber sagt, der Zusammenstoß ist nicht sozial und ich sage, doch, ist er. Zwei Radfahrer fahren nicht einfach so ineinander. Da ist vorher etwas passiert. Einer von ihnen hat nicht sozial gehandelt – also sinnhaft auf andere bezogen agiert – und das mehr oder weniger wissentlich.“ Er fügt hinzu: „Wenn man die Plöck kennt, weiß man, dass man da nicht einfach mit geschlossenen Augen durchfahren kann.“ (ams)

Verschwiegene Katastrophe

Das Gebiet im russischen Majak ist stark verstrahlt. Dennoch ist wenig über die nuklearen Unfälle bekannt

In diesem Jahr jährt sich die Atom-müllexplosion des Chemiekombinats Majak in Sowjetrussland zum 60. Mal. Obwohl die auch als Unfall von Kyschtym bekannte nukleare Katastrophe nach Tschernobyl und Fukushima die drittgrößte der Geschichte ist, gelangten erst 1989 Informationen über die verseuchte Landschaft im Süd-Ural an die Öffentlichkeit. Die Heidelberger Historikerin Laura Sembritzki erforscht nun die lang geheim gehaltene Katastrophe in ihrem Dissertationsprojekt, das in einem Forschungsverbund des Heidelberger Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte und den Universitäten Tübingen und Bern zu nuklearer Technopolitik angesiedelt ist.

„Es gab nicht den einen Unfall, der zur Verseuchung des Gebietes um Majak geführt hat“, leitet Sembritzki ein. Am schwerwiegendsten für die Region sei das planmäßige Einspeisen von Atom-müll in den Fluss Tschaga gewesen. Nach damaligem Wissensstand war dies nicht bedenklich, da sich der Atom-müll im Wasser ausreichend verdünnen würde. Von 1951 bis 1953 gelangte Radioaktivität auf diese Weise in das Flusssystem – und führte zu der wohl weltweit stärksten Kontamination eines Gebietes. Noch heute spricht das Auswärtige Amt für die verseuchten Landstriche eine Reise-warnung aus. Sowohl 1957 als auch 1967 gelangten radioaktive Substanzen durch schwere Explosionen des Atom-mülls in die Atmosphäre. Neben der zivilen Bevölkerung waren das in der Region um Majak stationierte Militär und die Arbeiter eines Gulags betroffen. Die Evakuierung

der Bevölkerung erfolgte allerdings erst ein bis zwei Wochen nach der Katastrophe. Erstaunlicherweise wurde die Anlage bei Majak bereits 1959 wieder in Betrieb genommen, um Plutonium für Waffenprojekte der UdSSR herzustellen.

In russischen Archiven geht Sembritzki der Atomkatastrophe von Kyschtym auf den Grund. „Geheimhaltung ist ein Riesenthema“, erklärt sie. Radioaktivität wurde in der Sowjetunion in sogenannten geschlossenen Städten erforscht. Diese waren geheim, auf der Landkarte nicht zu finden und direkt der Regierung in Moskau unterstellt. Da Osjorsk, die Stadt bei Majak, heute immer noch geschlossen ist, erhält

Erlasse von Umsiedelungen. Da diese häufig in verkürzter Form überliefert sind, bleiben jedoch viele Leerstellen.

Seit ihrem letzten Forschungsaufenthalt in Russland vor zwei Jahren sei die Zugänglichkeit zu den Archiven schwieriger geworden und mit größerem bürokratischem Aufwand verbunden, bedauert Sembritzki. „In Jekaterinburg hatte ich das Gefühl, gegen eine Wand zu laufen. Das Parteiarchiv hält die Quellen zum Unfall von 1957 weiterhin unter Verschluss.“

Unbekannt ist, wie geheim die Katastrophe in Russland tatsächlich gehalten werden konnte: Etwa 300.000 Menschen waren betroffen, Zehntausende mussten umgesiedelt werden, zahlreiche Dörfer verwaisten.

Unbemerkte blieben gewiss nicht die Militärs und Gefangenen, die zur Beseitigung der unmittelbaren Kontamination in das Gebiet entsandt wurden – ohne sie vor den gesundheitlichen Auswirkungen zu warnen.

Grund für die Verschleierrungstaktik war neben der allgemeinen Geheimhaltung nuklearer Forschung auch das Wettüben im Kalten Krieg: Das Eingeständnis eines Unfalls wäre für die sozialistische Führung ein öffentlichkeitswirksames Desaster gewesen.

Erst Ende September waren erhöhte Ruthenium-106-Werte in Europa gemessen worden, deren Ursache ein Unfall bei Majak sein könnte. Die russische Regierung dementierte dies jedoch. Die Geheimhaltung um atomare Forschung scheint den Zusammenbruch des Kommunismus also überlebt zu haben. (led/bob)



Die verstrahlte Region gilt in Russland als Naturschutzgebiet

„Ich kann nur für mich sprechen“

In ihrer One-Woman-Show „You, Me and the Distance Between Us“ verarbeitet Ellen Muriel ihre Erfahrungen als Helferin in griechischen Flüchtlingslagern

Die Britin Ellen Muriel, 24, studierte Theater. Sie verbrachte 2015 ein halbes Jahr als freiwillige Helferin in Flüchtlingscamps auf Lesbos, in Idomeni und Calais. Ihre Erlebnisse verarbeitete sie in ihrem Theaterstück „You, Me and the Distance Between Us“. Ermöglicht durch den Migration Hub Heidelberg wird sie es am 20. Dezember in englischer Sprache im Karlsruher Bahnhof aufzuführen. Der Eintritt ist frei, erbetene Spenden gehen an Hilfsprojekte für Geflüchtete in Griechenland. Der ruftrecht traf die Schauspielerin, die zurzeit in Dresden lebt und dort an internationalen Theaterprojekten arbeitet, vorab zum Skype-Gespräch. Das englische Original des Interviews gibt es zum Nachlesen auf rufrecht.de.

Der Trailer deines Stückes beginnt mit den Worten „Ich kann meine Erfahrungen gerne teilen, aber nur mit einer Warnung.“ Was ist diese Warnung?

Bevor ich anfang das Theaterstück zu schreiben, nahm ich mir vor, nicht als privilegierte weiße Person für andere Menschen zu sprechen. Ich kann nur für mich selbst, von meinen eigenen Erfahrungen sprechen. Meine Warnung ist daher, dass das Stück sehr subjektiv ist.

Lass uns am Anfang beginnen. Im Herbst 2015, als mehr als eine Million Menschen Europa erreichten, bist du nach Lesbos gereist. Wieso?

Ende September habe ich Freunde in Athen besucht. Aber es fühlte sich seltsam an, in diesem Kontext Urlaub

in Griechenland zu machen. Ohne zu wissen, was mich erwartet, habe ich eine Fähre nach Lesbos genommen. Es gab dort wenige große Organisationen, nur unabhängige, völlig überarbeitete Freiwillige, die um jede helfende Hand dankbar waren. Wir haben ein Transit-Camp eingerichtet und Essen, Wasser, Kleidung und Decken verteilt, medizinische Versorgung angeboten und Busse organisiert, die die Leute von der einen Seite der Insel zu dem Registrierungscampus auf die andere Seite brachten.

Anschließend warst du von Nord nach Süd auf der Balkan-Route unterwegs.

Die Lage auf Lesbos veränderte sich. Auf der Balkan-Route wurde die Hilfe nötiger. Also fuhr ich mit ein paar Freunden mit einem Wohnwagen die Balkan-Route entlang. Wir hielten an jeder Grenze und kochten Tee und Suppe. Wenn ein Camp geschlossen wurde, weil es unter die Leitung des Militärs oder größerer Organisationen fiel, fuhr wir weiter. Als sich in Griechenland durch die geschlossenen Grenzen ein großer Rückstau zu bilden begann, fuhren wir nach Idomeni.

Während Deiner Zeit in den Camps hast du viele andere Freiwillige getroffen. Welche Typen Freiwilliger gibt es?

Überlegt. Es ist so schwierig, darüber zu reden. Deshalb habe ich ein Stück daraus gemacht. In einem Teil spielen ich drei verschiedene Charaktere, die

aber übertriebene Stereotypen sind. Ich schließe mich da absolut mit ein: Es gab viele naive Freiwillige, die sich Hals über Kopf in die Arbeit stürzten und dabei auch, ohne es zu wollen, Schaden verursachten. Gleichzeitig möchte ich in dem Stück zeigen, wie wichtig die Arbeit der Freiwilligen war. Es ist bemerkenswert, was Menschen leisten können, wenn sie zusammenarbeiten.

Dennoch war es irgendwann Zeit für dich, nach England zurückzukehren. Wie kam das?

Ich habe Lesbos verlassen, weil es für unabhängige Freiwillige irgendwann wichtig war, zu akzeptieren, die Arbeit den größeren und professionelleren Organisationen zu überlassen. Für uns Freiwillige galt es eine Nische zu finden. Und später, nach zwei Monaten in Idomeni, war ich so erschöpft und ausgebrannt, dass ich wusste, es war Zeit nach Hause zu gehen.

Und dann fandest Du Deine Nische im Theater?

Ja. Nach meiner Rückkehr kämpfte ich damit, zurück in meinen Alltag zu finden. Mir fiel es sehr schwer, über meine Erlebnisse zu reden. Ich wollte darüber sprechen, was wirklich passierte und die Leute wussten nie, was sie darauf erwidern sollten. Ich habe eine große Distanz zwischen mir, meinen Freunden und Familienmitgliedern gespürt. So kam die Idee, meine Gedanken auf die Bühne zu tragen.



Ellen Muriel verbindet Schauspiel, Gesang, Puppen- und Schattenspielen

Ist Dein Stück eine Form von Aktivismus?

Ich bin mir nicht so sicher. *Denkt nach.* Ich glaube, ja. Theater hat viel Potential. Es kann abstrakte Dinge persönlich machen, indem es Emotionen anspricht. Außerdem sehen andere, dass Du das Stück siehst. Ich glaube, das ermutigt die Zuschauer, sich selbst in der Sache, die auf der Bühne passiert, wiederzufinden und so einen Zugang zum Thema zu finden.

Wo liegt die Verantwortung des Publikums, wenn das Stück zu Ende ist?

Mir ist es sehr wichtig dem Publikum durch das Stück nie zu vermitteln, etwas Bestimmtes tun zu müssen. Ich spreche von meinen Erfahrungen, und ich habe sie verarbeitet, indem ich das tat, worin ich mich auskannte: Theater. Wir alle haben Fähigkeiten

und Ideen, die auf vielfältige Weise wertvoll sind.

Zumal ja die „Krise“ auch nicht vorüber ist. Es wirkt zwar so, weil die Grenzen geschlossen sind. Aber ein Stück wie Deines macht darauf aufmerksam, dass es eben noch nicht vorbei ist.

Ja, total. Als ich nach Dresden zog, fing ich an, in einer Sprachschule für Geflüchtete Deutsch zu lernen. Dort habe ich viel über ihr alltägliches Leben gelernt. Die Flucht war hart, aber der wirklich harte Teil ist jetzt, denn der hat erst einmal kein Ende. Vielleicht ist das Theaterstück auch auf diese Weise nützlich. Die Leute sehen es und denken sich: Ok, das war damals, aber was passiert eigentlich im Moment?

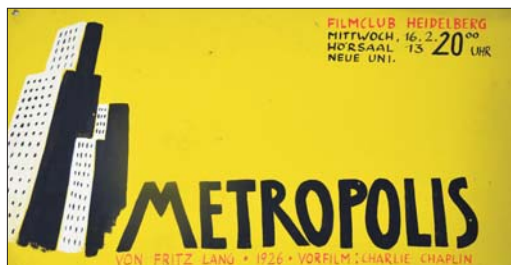
Das Gespräch führte Anna Maria Stock.

Schwarz-weiß in Knallbunt

In den Fünfzigern begeisterte der Heidelberger Filmclub mit seiner Plakatkunst. Mit den bunten Postern beschäftigt sich die von Studierenden kuratierte Ausstellung im Universitätsmuseum

In intimer Atmosphäre zeigt das Universitätsmuseum derzeit „Film Plakat Kunst: Dietrich Lehmann und der Heidelberger Filmclub der 50er Jahre“, eine Ausstellung über die Plakate des Heidelberger Filmclubs aus dem Jahre 1954. Dahinter verbirgt sich eine sehr beeindruckende und persönliche Leistung von 15 Studierenden des Instituts für europäische Kunstgeschichte unter der Leitung ihres Dozenten Henry Keazor.

Wahrscheinlich ist es der Traum eines jeden Studenten, den Keazor in seinem sehr praktisch angelegten Seminar erfüllt hat, sich mit mehr Praxis des Seminarinhalts zu widmen. Sein Seminar beschäftigte sich deshalb mit den Filmplakaten von Dietrich Lehmann, der an der Universität Heidelberg Medizin studierte. Sein Studium finanzierte er durch das Malen von Plakaten für Veranstaltungen der Uni und dem Heidelberger Filmclub. Die Filmplakate boten die Möglichkeit, sich mit einzelnen Plakaten, wie dem Filmplakat zu Rashomon (1950), zu beschäftigen. Dabei galt es zu untersuchen, inwieweit die Grafik als Gestaltungsgegenstand funktioniert, während andere Seminar Teilnehmer historische Beiträge zur Entwicklung des Films, der Filmclubs oder Dietrich Lehmann leisteten. Sie hatten dabei die



„Metropolis“ sorgte nicht nur 1926 für Begeisterung

Möglichkeit mit den Angehörigen Lehmanns zu sprechen, selbständig in Archiven zu forschen und Zeitzeugen aus dem Filmclub zu interviewen. Dies ermöglichte eine selbstständige Forschung, die auch

für Masterstudenten nicht selbstverständlich ist. Dieses persönliche Engagement spiegelt sich in der Ausstellung wider. So präsentiert sie sehr überlegt die bunten Plakate und Dokumente des Filmclubs

und setzt sie zueinander in Beziehung. Eröffnet wird der Rundgang durch eine Reise durch die Filmgeschichte von ihrem Beginn bis in das Jahr 1960 und der Entwicklung der Filmclubs in Deutschland, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg nach französischem Vorbild in Deutschland verbreiteten. Darunter war der Heidelberger Filmclub der erste studentisch gegründete Club. Anschließend zeigt sich eine Vitrine zur Geschichte des Heidelberger Filmclubs. Zu sehen ist zudem die Öffnung des Filmclubs in den Fünfziger Jahren für Mitglieder aus der ganzen Stadt, sodass der Filmclub 1953 fast 1000 Mitglieder verzeichnete. Auf einer Karte von Heidelberg wird die ehemalige Kinodichte aufgeführt, worauf allein in der Hauptstraße ganze fünf Kinos angegeben sind. Kein Wunder, denn zu dieser Zeit waren Haushalte noch nicht mit Fernsehern ausgestattet. 1958 kamen daher auf 1000 Einwohner ganze 72 Kinosessel.

Dietrich Lehmanns Leben stellen die Studierenden geschickt aus zwei verschiedenen Perspektiven dar. So zeigen sich auf der einen Seite einer gläsernen Vitrine Einblicke in sein Leben als Medizinstudent. Doch betrachtet man die Vitrine von der anderen Seite,

zeigen sich Skizzen und Übungen, die seine bereits frühe Faszination für das künstlerische Schaffen widerspiegeln. Auflockerung erfährt die Ausstellung durch die Filmplakate, die zwischen den Vitrinen zu tanzen scheinen. Lehmann beachtete die Grundlagen der Veranstaltungsillustration und legte sie auf eine Fernwirkung an.

Die Plakate werden von Kontrasten aus Knallfarben bestimmt. Sie sind schlicht und wenig bildlich. Die Schrift in Verbindung mit der Farbe bestimmt die damit verbundene Illusion. Wo die Plakate ursprünglich hingen, ist nicht bekannt, Zeitzeugen berichteten von der Mensa und schwarzen Brettern. Der Filmclub zeigte damals historisch und künstlerisch anspruchsvolle Filme, die heute zum Teil kaum noch bekannt sind oder inzwischen als Klassiker gelten, wie „Metropolis“ und „Im Westen nichts Neues“, deren Plakate die Ausstellung zieren. Begleitet wird die Ausstellung, die noch bis April 2018 zu sehen ist, von einer Vortragsreihe der Studierenden zu ausgewählten Terminen am Donnerstagmittag. Auch wurde der Film „Metropolis“ im Karlsruher Kino gezeigt. Durch die hohe Nachfrage soll zukünftig der Heidelberger Filmclub wiederbelebt werden. (mak)

Sprechen über den Tod

... mit Norbert Hornig, zuständig für die Friedhöfe in Heidelberg

Seit einigen Jahren finden Totengräber bei der Neubelegung alter Gräber nicht verweste Leichen, sogenannte Wachsleichen. Wie entstehen diese?

Das Phänomen Wachsleiche entsteht in der Regel durch eine Verdichtung im Boden, die einen geregelten Wasserabfluss verhindert. Der Verwesungsprozess wird dadurch verhindert, dass der eigentlich notwendige Wasserentzug des Leichnams nicht stattfindet.

Somit wird auch kein oder nicht genügend Sauerstoff zugeführt. Die Folge ist eine Umbildung der Körperfette in sogenannte Adipocire, eine wachsähnliche Schutzschicht, die den gewünschten Fäulnisprozess abbricht.



Foto: privat

Gibt es das Problem auch auf Heidelberger Friedhöfen?

Auch wir haben tatsächlich auf verschiedenen Friedhöfen sogenannte „Wachsleichen“ gefunden. Glücklicherweise kommt das in Heidelberg aufgrund der hiesigen Bodenverhältnisse selten vor und wenn es vorkommt, dann nur in bestimmten Bereichen.

Wie wird damit umgegangen, also werden die Leichen dann tiefer bestattet, verbrannt oder umgesetzt?

Für unsere Mitarbeiter ist das, wie man sich sicher vorstellen kann, eine unangenehme Situation. Der nicht verweste Leichnam muss zunächst aus dem Grab entnommen werden, damit Maßnahmen zur Trockenlegung der Grabstätte durchgeführt werden können. In der Regel genügt es, eine Drainage zu legen.

Der nicht verweste Leichnam wird dann wieder, allerdings tiefer, in der Grabstätte beigesetzt. In Absprache mit den Nutzungsberechtigten wird gelegentlich auch auf die weitere Nutzung der Grabstätte verzichtet.

Können die Leichen, um die sich eine Wachsleiche gebildet hat, nach dem Legen einer Drainage verwesen? Wenn ja, dauert der Verwesungsprozess dann länger?

Nach dem, was ich gelesen habe, ist der natürliche Verwesungsprozess durch die Umwandlung der Körperfette in Lipidien stark unterbrochen. Nach der Drainierung, also der Trockenlegung der Grabstätte, ist damit zu rechnen, dass es eine lange Zeit braucht, um den Verwesungsprozess in Gang zu setzen. In Heidelberg haben wir das nicht durch „Nachgrabungen“ überprüft, rechnen allerdings damit, dass im Laufe der Zeit der Prozess in Gang gesetzt wird. Wie lange das dauert, ist aber unklar.

Und was können Privatpersonen tun? Hilft es beispielsweise einen Sarg aus Pappe zu verwenden?

Ein Sarg aus Pappe wäre sicher nur eine Lösung, die möglicherweise die Verwesungszeit beeinflussen könnte. Das Problem ist ja nicht der Sarg, sondern die Tatsache, dass das Wasser nicht abfließen kann.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.

Schallplattentzückt

Die Ausstellung „Unzuverlässiges Erzählen“ zeigt, wie Sprachspiele und Kunst zusammenpassen

Den herkömmlichen Kunstbegriff überwinden, mit den künstlerischen Traditionen brechen: Pop Art und Fluxus veränderten ab den 1960er-Jahren die künstlerische Produktion. Collagen, ironische Plakate und Spiele mit der Sprache öffneten die Kunst für alltägliche Dinge. In diese Tradition stellt sich das Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen mit seiner Ausstellung „Unzuverlässiges Erzählen – Künstlerbücher und -schallplatten der 1960er bis 1980er Jahre“. Sie zeigt etwa Werke von Joseph Beuys, Andy Warhol und dem Heidelberger Künstler Klaus Staack.

Unzuverlässiges Erzählen ist eigentlich ein Terminus aus der Literaturwissenschaft. Der Erzähler gibt die Ereignisse nicht zuverlässig wieder – der Leser kann sich also nicht sicher sein, immer die Wahrheit zu hören. Doch unzuverlässig erzählen, das geht nicht nur mit Sprache, sondern auch über Bilder oder Filme. Das zeigen nicht zuletzt Filmklassiker wie „Shutter Island“ oder „Fight Club“, die den Zuschauer bewusst hinter Licht führen. Genau wie der Begriff stellen auch die künstlerischen Ausdrucksformen Fluxus oder Pop Art einen Bruch der Konvention dar.

Ferdinand Kriwets Wortbilder misstrauen der überlieferten Kunstform. In kreisförmig angeordneten Wörtern steht eine Leselanweisung, wie die Betrachter die Texte wahrnehmen sollen: „Lies das und das raus.“ Das ist gar nicht so einfach, da das sprachliche Bild keinen klaren

Anfang hat. So dreht man den Kopf beim Lesen hin und her, erkennt Wort- und Begriffspaare. Kriwet integriert auch eigene Wortkreationen, etwa „herotisch“ oder „Bestiendlicherlo“.

Es ist nur logisch, dass auch die Ausstellung selbst unzuverlässig erzählt wird. So wird ein aktuelles Werk von Klaus Staack unter die Werke gemischt, die ihren Fokus auf die 1960er- bis 1980er-Jahre legen. Es zeigt Alexander Gauland und Frauke Petry in stereotyp deutscher Heimatkulisse, ein Baby auf dem Arm. „Leitkultur“ prangt in neongrüner Frakturschrift darüber. Alt trifft auf neu, Geschichte auf Gegenwart. Und warum hängt ein Schild mit der Aufschrift „Betreten der Ausstellung verboten“ in den Ausstellungsräumen?

Immer wieder verschwimmen die Gattungsgrenzen, Text und Bild interagieren miteinander. Milan Knizals Cover zu „Broken Music“ zeigt eine zerbrochene Schallplatte. Und bei Timm Ulrichs Werken fragt sich der Betrachter unverzüglich, was Bild und was Text ist.

Schallplatten, Telefongespräche oder Buchstaben werden als musikalische Konzepte Gegenstand des kreativen Schaffensprozesses. Daher erhält „Das Geräusch einer Fahrt von 5 Kilometern auf einer geraden Strecke mit einer Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometern“ auf Jan Dibbets gleichnamiger Schallplatte einen musischen Wert. Auf Ferdinand Kriwets CD „Fortuna“ erschallen minutenlang Fangesänge, Trommeln oder Autohupen. Indem Kriwet die einzelnen Geräusche rhythmisch



B.A.S.H. von Eduardo Paolozzi (1971), Sammlung Wilhelm-Hack-Museum

zusammenfügt, erreicht er eine individuelle Klangkombination. Joseph Beuys überspitzt den Kunstbegriff seiner Zeit in einer Karikatur: Figuren bewundern die Kacheln eines gewöhnlichen Badezimmers wegen ihrer Kunstfertigkeit und betreten den Sand eines Spielplatzes nicht, um die vermeintliche Kunst nicht zu zerstören. Sowohl Beuys' Karikatur als auch Autofahrt und Fangesänge regen zum Nachdenken an: Wie banal darf Kunst sein?

Es sind diese Momente, in denen der Betrachter sanft in die Irre geführt

wird und dem Unerwarteten begegnet. An einer Musikstation wird neben textbasierter Kunst auch ein Album der Band „The Velvet Underground“ präsentiert. Dabei bleibt die Schau von Cover und Musik seltsam unabhängig. Oft fehlen Erklärungen, die die Werke in den Kontext einbetten, sodass der Betrachter allzu oft allein gelassen wird. (jkl/led)

Die Ausstellung „Unzuverlässiges Erzählen“ ist bis zum 21. Januar 2018 im Wilhelm-Hack-Museum zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Schlabberig

Sollte man Jogginghosen in der Bib tragen?

Pro

„Wer eine Jogginghose trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren“, verkündete dereinst Karl Lagerfeld. Wieso allerdings ein blasierter Greis, der aussieht, als hätte man ihn an seinem weißen Zopf aus dem nächsten Sarg gezogen, die Leben seiner Mitmenschen aufgrund ihrer Kleidungswahl verurteilen darf, scheinen viele nicht zu hinterfragen.

Dabei missersteht dieser Möchtegernmoderateur sein eigenes Handwerk ganz grundlegend. Mode ist stets dynamisch und niemals statisch. Am besten lässt sich das am Beispiel der allseits beliebten Jeans illustrieren, die einen mustergültigen Wandel von der Arbeitskluft hin zur stilvollen Alltagschase vollzogen hat. Diktate, die eine solche Dynamik zu unterbinden versuchen, sind in der Modewelt also gänzlich fehl am Platz. Es ist daher gut möglich, dass der als stillos beschimpfte Jogginghosenenträger von heute der mutige Vorreiter der Mode von morgen ist.

Aber auch heute gibt es zweifellos schon mehr als genug Situationen, in denen die Jogginghose nicht nur eine legitime, sondern sogar die zu empfehlende Wahl in der Frage nach der Bekleidung darstellt. Gerade der Gang in die Bib, der wohl in unter-

schiedlicher Frequenz Bestandteil eines jeden studentischen Alltags ist, verlangt nahezu nach dieser stoffgewordenen Gemütlichkeit.

Eine Universitätsbibliothek sollte stets ein Refugium sein, das einzig und allein geistigen Dingen gewidmet ist, und in nichts lassen sich große



Geistestaten effektiver vollbringen als in einer schlabbrigen Trainingshose. Man kann nur mit Bedauern daran denken, wie viele große Gedankengänge wohl schon in einer viel zu eng sitzenden Röhrenjeans ihr klägliches Ende gefunden haben. Ein modisches Diktat hat in einer Universitätsbibliothek keinen Platz, die Jogginghose aber sehr wohl.

VON MATTHIAS LUXENBURGER

Contra

Hosen werden gemeinhin sträflich unterschätzt. Der Laie mag dem Irrtum aufsitzen, die Beinbekleidung diene allein der Verhüllung nackten Fleisches, wobei selbst diese Einsicht angesichts der geschmacksverirrten Sekte der Kurzhosenträger nicht mehr konsensfähig zu sein scheint.



Noch weniger Konsens ist bedauerlicherweise das Verständnis für die soziale und zivilisatorische Schlüsselstellung des Beinkleids: Die Hose bildet im Kleinen ab, was der Soziologie-Klassiker Georg Simmel mit den verschiedenen sozialen Kreisen meinte, in denen wir uns tagtäglich bewegen.

Im Klartext: Der Turmspringer macht sich lächerlich, wenn er in

Tweed-Jackett und Bundfaltenhose den dreieinhalbfachen Auerbachsalto ins Becken hechtet; genauso wie die Grabrednerin in Netzstrümpfen.

Auch der scheinbar banale Gang in die Bibliothek ist nichts anderes als der Eintritt in einen sozialen Kreis, der bestimmte Regeln mit sich bringt: nicht zuletzt die Auswahl der adäquaten Klamotte. Die mit Emblemen von Sportartikelherstellern versehenen Schlafanzughosen taugen vielleicht zum privat-verlorenen Müßiggang zwischen WG-Kühlschrank und Flatscreen-Glotze, ganz sicher aber nicht für den Auftritt auf öffentlichem Parkett.

Der Weg in den Lesesaal ist eben nicht nur die Verlagerung des Netflix-Konsums vor instagrameigliche Bücherwände, um akademische Kraftanstrengungen vorzugaukeln, sondern die Teilnahme an einem komplexen sozialen Spiel. Wer zur Befriedigung seines hedonistischen Bedürfnisses nach Bequemlichkeit die Sackhose vor die eigene Haustür trägt, hat nicht nur einen fragwürdigen Modegeschmack und zweifelsfrei die Kontrolle über sein Leben verloren, sondern ist schlicht und ergreifend ein Spielverderber.

VON TILLMANN HEISE

Ehe gut, alles gut

Auch Taiwan brachte dieses Jahr eine Revolution für die LGBTQ-Gemeinschaft. Gleichgeschlechtliche Paare dürfen jetzt heiraten – oder?

Die Pride-Parade, die jeden Oktober in Taipeh stattfindet, ist die größte in ganz Asien. Ein Erfolg für Taiwan, eine traurige Realität für viele Besucher aus den Nachbarländern: Viele können, aus Angst vor massiver Diskriminierung oder sogar strafrechtlicher Verfolgung, ihre Identität nur während Stippvisiten im liberaleren Taiwan zeigen. Dieses Jahr gab es für die LGBTQ-Gemeinde in Taiwan einen besonderen Grund

sich das Zivilgesetzbuch auf „Mann und Frau“ bezieht. Dem Urteil des Obersten Gerichtshofs zufolge ist nun klar: Diese Einschränkung verletzt das Recht auf Freiheit und Gleichberechtigung.

Eine Hochzeitsfeier zu planen, wäre allerdings noch verfrüht. Zwei Jahre hat das taiwanische Parlament noch Zeit, Gesetze zu verabschieden, die im Detail festlegen, welche Rechte gleichgeschlechtliche Paare durch eine Hochzeit erhalten. Vorschläge dafür gab es

Das Urteil des Obersten Gerichts beendete die Uneinigkeit

schon Jahre vor dem Gerichtsprozess, durchgesetzt wurde bisher jedoch noch keiner.

Deng Zhu-yuan ist eine bisexuelle Masterstudentin aus Taipeh. Sie ist Mitglied der taiwanischen NGO Marriage Equality Coalition, für die sie letztes Jahr an dem Gesetzesentwurf der Demokratischen Fortschrittspartei Taiwans mitarbeitete, als die Annahme von Chis Petition publik wurde. „Wir waren etwas überpumpt, als wir erfahren haben, dass der Fall im Obersten Gericht verhandelt wird“, erinnert sie sich. „Geplant war von unserer Seite, das Gesetz im Parlament vorzustellen und es dann ganz unauffällig zu verabschieden.“

Möglichst wenig Aufmerksamkeit auf die eigene politische Agenda zu ziehen, klingt unlogisch. Aber 2013 scheiterte eine Gesetzesänderung für die gleichgeschlechtliche Ehe im Parlament, nachdem homophobe Gruppierungen verschiedene Videos über AIDS verbreitet hatten. Laut den Videos würde die Legalisierung gleichgeschlechtlicher Ehen, neben einem moralischen Verfall, auch eine AIDS-Epidemie nach sich ziehen. „Das ist natürlich Quatsch. Aber es



Die Pride-Parade in Taipeh zieht jedes Jahr tausende Menschen an, die mit Glitzer und Kostümen für ihre Rechte marschieren

hat unsere ganze Arbeit zunichtegemacht“, kommentiert Deng. „Wir hatten keine Ahnung, wie das Urteil ausgehen wird. Das Parlament wird direkt gewählt, da können wir Öffentlichkeitsarbeit machen. Aber das Oberste Gericht? Die meisten Leute wissen nicht mal, was die machen.“

Yu, ein Student an der National Taiwan University, der seit drei Jahren offen mit seiner Identität als schwuler Mann umgeht, reagierte auf das Urteil eher verwirrt als erfreut: „Ich habe oft mit meinen Freunden darüber gesprochen, aber wir dachten alle, dass das noch Jahre dauert“, erinnert er sich. „Als wir von der Entscheidung gehört haben, wussten wir gar nicht, was wir sagen sollen.“

Diese Reaktion liegt zum Teil darin begründet, dass der Umgang mit LGBTQ-Themen in Taiwan ein eher zurückhaltender ist: „Meine Eltern wissen beide, dass ich lesbisch bin. Mein Vater verdrängt es aber die meiste Zeit, weil er sehr konservativ ist“, erklärt Tingting, die als Barista arbeitet. „Wir haben ein System: Er fragt nicht danach und ich erzähle nichts darüber.“ Kommt ihre Freundin zu Besuch, tun sie so, als wären sie nur befreundet. Dieser Umgang

mit lesbischen und schwulen Beziehungen mache es schwer zu wissen, wie der Großteil der taiwanesischen Gesellschaft zu LGBTQ-Ehen steht. In einer Umfrage des Justizministeriums aus dem Jahr 2015 befürworteten 71 Prozent der Bevölkerung eine solche Entwicklung, in einer Umfrage der Taiwan Public Opinion Foundation von 2016 hingegen befürworteten sie nur 46 Prozent.

Unterstützer und Gegner der gleichgeschlechtlichen Ehe finden sich fast auf der ganzen Breite des politischen Spektrums. „Klar hat es auch etwas damit zu tun, wie konservativ die Leute sind“,

„Noch tun sie nichts um endlich ein Gesetz zu verabschieden“

erklärt der Student Yu. Aber noch viel wichtiger sei wie alt die Leute sind. „Junge Leute haben nichts gegen Schwule oder Lesben. Sind die Menschen jedoch zwischen vierzig und sechzig, sind sie meist sehr homophob. Ganz alte Menschen, vor allem Frauen, sind komischerweise wieder viel offener dafür.“ Yu sieht hier einen Zusammenhang mit der Demokratisierung in den 1990er Jahren. Nachdem sich verschiedene

Parteien und ein besseres Verständnis für demokratische Prozesse in Taiwan etabliert hatten, setzte sich die Gesellschaft mehr mit den Bedürfnissen von Minderheiten auseinander. Seit der Jahrtausendwende wird auch an taiwanesischen Schulen über LGBTQ-Themen informiert. So finden homophobe Hetzvideos bei jungen Menschen weniger Resonanz.

Die Entscheidung genießt die politische Aktivistin Deng noch mit Vorsicht: „Da ist noch ein Haufen Arbeit vor uns. Viele im Parlament posten zwar unterstützende Statements in Regenbogenfarben, aber sie tun nichts, um endlich ein Gesetz zu verabschieden“, ärgert sie sich. Dabei findet Deng trotz aller Überraschung über das schnelle Gerichtsurteil: „Eigentlich ist die gleichgeschlechtliche Ehe in Taiwan doch längst überfällig.“



VIOLA HEEGER, 24 arbeitet gerade in Taipeh und kann jetzt Homophoben auch auf Chinesisch Standpauken halten

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftsbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

Druck: Megadruck, Westerstede

V.i.S.d.P.: Maren Kaps

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Anzeigenanfragen an: anzeigen@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de und www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Anais Kaluza (acm), Anna Maria Stock (amö), Bérénice Burdack (beb), Esther Megbel (bel), Elizaveta Bobkova (bob), Hannah Bley (hnb), Jakob Bauer (jkb), Jesper Klein (jkl), Lea Dortschy (led), Esther Lehmann (elh), Lina Rees (lnt), Maren Kaps (mak), Matthias Luxenburger (mal), Marie-Thérèse Roux (mtr), Nele Bianga (nbl), Nicolaus Nieblyski (nbl), Philip Hiller (phl), Simon Koenigsdorff (sko), Tillmann Heise (the)

Freie Mitarbeiter: Anna Becker (abe), Cornelius Goop (goc), Larissa Hamann (ham), Julia Edelmann (jul), Niklas Gerberding (nig), Christopher Tiersch (rom), Florian Sieber (sir), Sina Petri (spe), Sara Wagener (swa)

Korrespondenten: Elif Dabazoglu (dl), Viola Heeger (vgh)

Redaktionschluss für die Ausgabe 172: Januar 2018



Personals

jkb: Kann ich was von deinem Apfelmuß haben? **the:** Wir haben so viel Apfelmuß, dass wir uns damit einreiben und abdecken können. **hnb:** Was suchst du denn? **mak:** Nacked Frauen, aber ich wollte es so nicht in Google eingeben.

Schlaflos in Paris

Millionen von Menschen reisen jährlich nach Paris. Wenn die Stadt der Liebe nicht hält, was sie verspricht, erleben einige Touristen eine psychische Krise

Man trifft sie in Scharen vor der Basilika Sacré-Cœur, Notre Dame de Paris und natürlich vor dem Eiffelturm: Touristen aus Asien. Paris ist geradezu von ihnen überflutet. So groß die Anziehungskraft dieser Stadt ist, so hoch sind auch die Hoffnungen der Touristen vor ihrer Anreise. Sie träumen von einer Metropole des glanzvollen Lebens, in welcher sich alles um Romantik, feine Küche und Wein dreht, von einer Traumwelt voll von fein gekleideten Herren, schönen Damen und höflichem Umgang. Dieses ideale Bild von Paris wird durch die Medien geschaffen.

Angekommen in Paris, entpuppt sich die Stadt der Liebe jedoch für so manchen als Alptraum. Sie empfinden die Stadt als dreckig, zu laut und die Menschen als unfreundlich. Diese Enttäuschung kann für einige asiatische Touristen in eine vorübergehende psychische Störung übergehen, die als „Paris-Syndrom“ bezeichnet wird.

Der japanische Psychiater Hiroaki Ota beobachtet unter dem Paris-Syndrom leidende Touristen. Er beschreibt in einem seiner Bücher dessen Symptome:

Seine Patienten leiden vor allem an akuten Wahn- und Angstzuständen, Halluzinationen und Schlaflosigkeit. In einigen Fällen kommen obsessive Handlungsweisen und das Gefühl hinzu, von den Franzosen verfolgt zu werden.

Die psychische Störung kann sich unterschiedlich stark ausprägen. Oftmals reichen einige Tage Bettruhe zur Besserung aus. Allerdings kann die psychische Störung so weit gehen, dass sogar ein Klinikaufenthalt, eine Heimreise unter medizinischer Beaufsichtigung und eine Therapie notwendig sind.

Betroffen sind größtenteils Touristen aus Asien, insbesondere jedoch japanische Touristen, von denen jährlich circa 545 000 nach Paris reisen. Die

japanische Botschaft in Paris spricht von jährlich 20 bis 24 japanischen Bürgern, die gravierend vom Symptom betroffen sind. Dazu kommen circa 80 leichtere Fälle pro Jahr. Vor allem junge Frauen sind betroffen.

Auslöser sind nicht nur die Enttäuschung darüber, dass das idealisierte Bild von Paris in Wirklichkeit nicht existiert, sondern ebenso die Sprachbarriere, die Erschöpfung durch ihre Reise und die kulturellen Unterschiede. Die fremde Gestik und Mimik, die ungezwungenen Umgangsformen in Paris im Gegensatz zu dem betont höflichen Verhalten, welches sie in Japan gewohnt sind, überfordern die Touristen.



Touristen vor dem Arc de Triomphe

Doch nicht nur Touristen sind von diesem Syndrom betroffen. Klassische Betroffene sind auch Austauschstudentinnen, die eine romantische Vorstellung von ihrer Zeit an der Universität haben und vom tatsächlichen Alltag desillusioniert werden. Saho Konno aus Tokyo kann diese Enttäuschung gut verstehen. Sie kam vor zwei Monaten zum Studieren nach Paris und wurde mit einer Stadt konfrontiert, die nicht annähernd ihrer Vorstellung entsprach. „Es gibt sehr viele Obdachlose, ich wurde beinahe bestohlen und die Metrogänge sind schmutzig“, sagt sie. „Ich fühle mich unsicher, denn ich bin Anderes aus Japan gewohnt.“

In die Menschen, die unter dem Paris-Syndrom leiden, kann sie sich daher gut hineinversetzen. Dennoch, so findet sie, muss man immer damit rechnen, dass jede Stadt ihre Schattenseiten hat.



ELIF DABAZOĞLU, 20 verbindet Paris mit Metrofahrten, überbeheiztem Kaffee und Abenden an der Seine



Was für ein Weihnachtsmarkt-Typ bist Du?



Die Altstadt verwandelt sich alle Jahre wieder in einen winterlichen Budenmarathon, doch nicht alle Besucher sind trinkfest und im Weihnachtsrausch. Bist du schon ein Weihnachtsmarktprofi a.k.a. Santa Claus, oder noch ein Ersti? Beantworte die Fragen, zähle die Punkte zusammen und finde heraus, wer du bist!



1

Wie textsicher bist du bei Weihnachtsliedern?

- a. Ich singe erst beim dritten Glühwein. (2)
- b. Ich kenne sogar die zweite Strophe von Last Christmas. (3)
- c. Moment, wie ging das „Stille Nacht, ruhige Nacht“? (1)

2

Was ist dein Lieblingsgetränk?

- a. Flüssiger Apfelkuchen for the win! (3)
- b. Für mich kein fancy Weihnachtskram, sondern Pils! (1)
- c. Hauptsache Glühwein, am besten mit Schuss. (2)

3

Nimmst du Glühwein mit in die Vorlesung?

- a. Na klar, ich bringe sogar meinem Dozenten einen mit. (3)
- b. Nur heimlich in der Thermoskanne. (2)
- c. Auf keinen Fall, da könnte ich mich doch nicht konzentrieren. (1)

4

Was kaufst du als Weihnachtsgeschenk?

- a. Total überbewerteten Tee und selbst gezogene Kerzen. (2)
- b. Ich kaufe Material zum Selberbasteln. Ehrensache! (3)
- c. Einen Gutschein, Saturn oder Amazon oder so. (1)

5

Schaffst du es bis ganz nach hinten zum Kornmarkt?

- a. Ich bin schon am Bismarkplatz betrunken. (2)
- b. Natürlich, ich meide einen Monat lang die Hauptstraße. (1)
- c. Ich schlängle mich gekonnt zu meinen Lieblingsbuden, egal mit welchem Pegel. (3)

6

Was ist deine Lieblingsattraktion?

- a. Das Kinderkarussell, vor allem betrunken, hihi. (2)
- b. Die Eisbahn, natürlich mit Dauerkarte. (3)
- c. Wenn der Markt endlich wieder abgebaut wird. (1)

7

Was isst du auf dem Weihnachtsmarkt am liebsten?

- a. Auf jeden Fall meinen mitgebrachten Döner. (1)
- b. Eine Bratwurst, gibt's da überhaupt was anderes? (2)
- c. Als Vorspeise Sauerkraut, dann Langosch und zum Nachtisch Crêpes. (3)

8

Welches Outfit trägst du bei deinem Besuch?

- a. Meine dreiteilige Funktionskleidung. (2)
- b. Eine Weihnachtsmütze und Strickpulli. (3)
- c. Ich trage mein „I-hate-Christmas“-Shirt. (1)



8-13 Punkte: Weihnachtsmuffel

Du wirst auch liebevoll Grinch genannt. Während der Weihnachtszeit versuchst du einen großen Bogen um den Weihnachtsmarkt zu machen. Musst du doch mal durch den weihnachtlichen Trubel, dann blendest du die Weihnachtslieder mit deinen Kopfhörern aus und marschierst im Stehschritt über den Uni-platz. Du trinkst am liebsten Bier, die Geschenke kaufst du frühestens am 24. und freust dich, wenn der Weihnachtsmarkt endlich vorbei ist.

14-19 Punkte: Weihnachtsmarkt-Ersti

Du bummelst voller Motivation zum ersten Mal über den Heidelberger Weihnachtsmarkt, machst aber schon am Bismarkplatz den ersten Fehler. Dort trinkst du bereits zwei Glühwein auf leeren Magen. Außerdem schießt du vor mindestens jeder Bude ein Selfie und kommst so nur sehr langsam voran. Kopf hoch! Nächstes Jahr schaffst du es vielleicht bis zum Uni-platz oder sogar zur Eisbahn auf dem Kornmarkt, ohne sternhagelvoll umzukippen.

20-24 Punkte: Santa Claus

Weihnachtsmarkt ist nur einmal im Jahr! Und für dich ist das die Zeit, in der du zum Weihnachtsübermenschen mutierst. Glühwein vor, nach und während der Vorlesung ist für dich selbstverständlich. Du verfolgst eine strenge Weihnachtsdiät: nur Budenkost. Beim Christkind hast du dich bereits um ein Praktikum beworben und selbstverständlich eine Zusage erhalten. Mit deiner Energie könntest du die Weihnachtsbeleuchtung in ganz Heidelberg betreiben.

Auf großer Weihnachtsmarkt-Tour waren: nbi, beb, ham, sko, jul